

1.5.6

Konrad Zeller

# Das alte Dorf St. German

## Vorwort

Die vorliegende Studie will nicht eine Monographie des Dorfes St. German sein. Sie versucht lediglich, *die Geschichte des Dorfes aus dessen Gebäulichkeiten abzulesen* und nimmt dabei auch alles, was an Bodenfunden, Urkunden und mündlichen Überlieferungen vorhanden ist, zu Hilfe. Eine solche Arbeit erscheint als dringend nötig, bevor der Sturm des Fortschrittes die Zeugen der Vergangenheit wegfegt. Und vielleicht gelingt es ihr doch, die Liebe zum Vergangenen ein wenig zu stärken.

Meine Darstellung beruht zunächst auf mehr als dreißigjähriger Verbundenheit mit St. German. Sie wurde aber wesentlich gefördert durch Herrn Pfarrer Emil Schmid in Turtmann, der während den Jahren 1941 bis 1958 Kaplan in St. German war, wo er eine Renovation der Kirche durchgeführt und mit seinem Spürsinn viel Interessantes entdeckt hat. Er war so freundlich, eine kurze Zusammenfassung seiner Einsichten niederzuschreiben und mir zur Verfügung zu stellen. Auch Herr Rektor Dr. H. A. von Roten war immer bereit, mir mit seiner umfassenden Kenntnis der Archive und der mündlichen Tradition beizustehen. Für die neuere Zeit haben mir vor allem Herr Alfred Gsponer, alt Gemeindepräsident, und sein Bruder August Gsponer viele und wertvolle Auskünfte gegeben. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Konrad Zeller

## Literatur

Über das Dorf St. German gibt es nur sehr wenig Literatur.

*Raphael von Roten.* Von alten Häusern in der Gemeinde Raron. Vallesia 1956.  
Das ist die ausführlichste Publikation.

*H. A. von Roten* gibt wichtige Angaben über die Landeshauptmänner Johannes von Roten und Stephan Maxen in «Landeshauptmänner von Wallis». Blätter aus der Walliser Geschichte, Band X, II. und III. Jahrgang.

*F. G. Stebler* macht einige Angaben über das Dorf in «Sonnige Halden am Lötschberg», 1913.

*Adolf Fux* faßt in «Schweizer Wanderbuch», 3. Auflage 1963 Vispertäler, S. 29, was damals über St. German bekannt war, zusammen.

*A. Donnet* gibt im «Walliser Kunstführer» (1954) einen kunstgeschichtlichen Hinweis.

*K. Zeller* spricht in dem Heimatbuch über Raron kurz über St. German (1956).

*Die photographischen Aufnahmen*  
stammen vom Verfasser, außer 5, 6a und 7b von Prior Dr. J. Siegen, 14a aus F. G. Stebler.

## Geschichtlicher Überblick

Wenn man mit der Lötschbergbahn von Hohtenn nach Außerberg fährt, so fällt der Blick des Reisenden, nachdem er die Bietschtalbrücke und den anschließenden Tunnel passiert hat, auf die grau glänzenden Dächer eines Dorfes, das unter ihm auf einer Wiesenterrasse liegt. Das ist St. German, das kirchlich und politisch zur Gemeinde Raron gehört.<sup>1)</sup>

Es hat eine in verschiedener Beziehung bevorzugte Lage, 762 m ü. M., 100 m über dem Tal. An dem nach Süden gewendeten Hang gelegen, ist das Dorf für sein mildes Klima bekannt, das nur durch den «leiden» Wind etwas beeinträchtigt wird.<sup>2)</sup> Daß hier eine kräftige Quelle fließt, die das Dorf bis vor kurzem zur Genüge mit Wasser versorgt hat<sup>3)</sup>, ist an der so trockenen «Lötschberghalde» — eine der regenärmsten Stellen der Schweiz — ein weiterer großer Vorzug. Und daß sich unmittelbar neben und unter dem Dorf ein ziemlich großes und gutes Weingelände — das höchstgelegene auf dieser Talseite — ausbreitet, so daß man den eigenen Wein in nächster Nähe hat, bedeutet eine zusätzliche Annehmlichkeit. Schließlich liegt St. German an dem alten Hauptverkehrsweg, der vom Genfersee das Tal des Rotten hinauf zu den seit prähistorischen Zeiten begangenen Pässen führt, ein Weg, der über den verhältnismäßig schmalen Bergrücken zwischen dem wilden Bietschtal und der Schlucht des Mankins geht, und wenn es sein musste, hier in alten Zeiten leicht gesperrt werden konnte. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß diese Gegend seit der jüngeren Steinzeit ununterbrochen besiedelt war.

Überblickt man die fast 5000 Jahre unseres Dorfes, so zeichnen sich deutlich vier Epochen ab. Eine erste, aus der nur wenig Urkunden und keine Bauten, wohl aber allerlei Funde erhalten sind, umfaßt Prähistorie, Römerzeit und frühes Mittelalter bis zum Jahre 1000, in dem der Bischof von Sitten Landesherr des Wallis wurde. Aus dem Halbdunkel jener Zeiten treten wir dann mit dem Hochmittelalter ins Licht einer

<sup>1)</sup> Man darf doch wohl annehmen, daß die Bezeichnung Raron wie Savièse und Ayent ursprünglich auf eine ganze Gegend bezogen war, und daß dann die Siedlungsgruppe um eine Kirche herum den Namen des betreffenden Stiftungsheiligen bekam, so daß also das Dorf um die Germanuskirche den Namen St. German erhielt, wie St. Germain in Savièse und St. Romain in Ayent.

<sup>2)</sup> Vor dem Föhn ist zwar das Dorf geschützt, nicht aber vor dem Westwind.

<sup>3)</sup> Eine neue Wasserversorgung erhielt St. German zusammen mit Raron im Jahre 1964.



Geschichte, deren Zeugen in verschiedenen Bauten noch heute vor unseren Augen stehen. Es ist die Feudalzeit, da die Geschicke des Landes in den Händen der Kirche und des Adels lagen. Im 15. Jahrhundert bahnt sich darauf eine Epoche an, die man am besten als die Zeit der Zendenherrschaft bezeichnet. Jetzt nehmen die Bauern und Kaufleute des Oberwallis die Zügel der Regierung in die Hand, bis sie ihnen am Ende des 18. Jahrhunderts im Gefolge der Französischen Revolution entrissen werden. Und dann folgt das Wallis der dreizehn Sterne, das Glied der Schweizerischen Eidgenossenschaft, das Wallis, in dem wir heute leben.

Es soll nun im folgenden versucht werden, das Bild des Dorfes St. German in diesen verschiedenen Zeitabschnitten zu skizzieren.

# 1. *St. German in der Vor- und Frühzeit* (Vor dem Jahre 1000)

Schon in der jüngern Steinzeit lebten hier Menschen, und zwar zunächst auf dem nicht leicht zugänglichen Felskopf des Heidnischbiels,<sup>4)</sup> von dem aus sich das ganze Tal von Eyholz bis zum Pfinwald überblicken läßt, und wo man sich gegen feindliche Angriffe wohl verteidigen konnte. Dort hat man in den letzten Jahren neolithische und bronzezeitliche Siedelungen feststellen können. Die Menschen der Eisenzeit sind dann von dieser Festung herunter gekommen, um die ganze Terrasse bei der großen Quelle zu roden und hier Ackerbau zu treiben. Von ihren Wohnstätten ist allerdings nichts geblieben, nur ihre Gräber hat man an der Ostflanke des Heidnischbiels gefunden.<sup>5)</sup>

Als dann das Wallis Glied des römischen Weltreichs wurde, bekamen seine schon früher begangenen Pässe erhöhte Bedeutung. Weil damals der Talgrund ganz dem wilden Rotten gehörte, der ihn auf stän-

<sup>4)</sup> Schon der Name dieses Felskopfes deutet auf dessen Vergangenheit, denn wo immer die Ortsbezeichnung «Heiden» vorkommt, darf man mit frühzeitlichen Wohn- oder Begräbnisstätten rechnen. Gräberfunde an der Ostflanke des Heidnischbiels sowie Scherben auf dessen flachem Scheitel haben das bestätigt. Über sie hat zum ersten Mal im «Anzeiger für schweizerische Altertumskunde» vom Februar 1873 Raphael Ritz berichtet. Genauere Angaben haben aber erst die Grabungen von Professor Marc R. Sauter, Genf, gebracht. Er konnte nachweisen, daß schon in der Jungsteinzeit hier oben Wohnungen bestanden, deren Alter mit der Methode C 14 auf die Jahre 2800—2700 vor Christus festgelegt wurden, und daß auch in der darauffolgenden früheren und späteren Bronzezeit diese Anhöhe bewohnt war.

<sup>5)</sup> Eine Zusammenstellung aller Funde bis 1960 gibt Professor Sauter im Jahrbuch «Vallesia», Jahrgang 1950, Seite 118, Jahrgang 1955, Seite 21 und Jahrgang 1960, Seite 263. Über die neuesten Grabungen in den Jahren 1960 und 1961 gibt er Auskunft in «Actes de la société helvétique des sciences naturelles», Sitten 1963, Seiten 19—30, ferner in «Urschweiz», Basel XXVII, 1, 1963, Seiten 6—10, und im «Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte», Basel, 50, 1963, Seiten 62—65.

dig wechselnden Wegen durchzog, mußten die Saumwege den Anhöhen entlang führen, und daß einer von ihnen durch unsere Gegend ging, bezeugen verschiedene römische Münzfunde.<sup>6)</sup>

Mehr läßt sich über ein römisches und burgundisches St. German nicht sagen.<sup>6a)</sup>

## 2. *St. German in der Feudalzeit* (ca. 1000—1400)

Ein deutlicheres Bild erhalten wir erst jetzt. Schon vor 1100 muß auf einem leicht felsigen, exponierten Standort, dort, wo die Terrasse von St. German gegen das Tal abzusinken beginnt, ein Gotteshaus gestanden haben<sup>7)</sup>, das im 13. Jahrhundert zu einer dreischiffigen romanischen Kirche ausgebaut wurde, eine Tatsache, die beweist, daß St. German in jener Zeit mehr war als ein beliebiges kleines Bergdorf, nämlich eine Pfarrei mit eigenem Begräbnis- und Taufrecht. Auch der Weg, der hier vorbeiführte, war eine nicht unwichtige Durchgangsstraße, die dreifach gesichert und kontrolliert war, einmal durch das vornehme Schloß der Herren von Raron, dann durch den Feudalturm im Rotigoblatt und schließlich erst noch durch eine heute verschwundene «Burg» am westlichen Dorfeingang.

<sup>6)</sup> Der interessanteste Fund aus römischer Zeit in St. German ist eine grosse Bronzemünze mit dem Bildnis des Kaisers Hadrian. «Vallesia» 1950, Seite 118. Der «Anzeiger für schweizerische Altertumskunde», Juli 1891, erwähnt diesen Fund und fügt bei: «Schon früher fand man in St. German römische Münzen, was nach dem ‚Walliser Boten‘ die Richtigkeit der Tradition beweist, der zufolge die Gegend von und um St. German eine römische Kolonie gewesen sein soll. Geschichtlich nachweisbar ist, daß bereits im 10. Jahrhundert durch dieses Berggelände, das in den ältesten Dokumenten *Silva nigra* heißt, eine Straße geführt hat.»

<sup>6a)</sup> Lediglich eine Flurbezeichnung aus dem Jahre 1574, die einen *Saxum Saracorum* am Ostende des Heidnischiels erwähnt, erinnert an die Sarazenenfälle des 10. Jahrhunderts. Sie weist möglicherweise auf ein sarazenisches Felsenest hin, das sich auf einer kleinen, heute als Telli bezeichneten Wiesenterrasse befunden haben könnte.

<sup>7)</sup> Während man die Germanuskirche auf Grund ihres alten Friedhofes mit einiger Bestimmtheit bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen kann, bestehen bei der alten, heute verschwundenen Romanuskirche in Raron derartige Anhaltspunkte nicht. Es scheint deshalb, die Germanuskirche sei die ursprüngliche Pfarrkirche gewesen, zu der erst später die Romanuskirche von Raron als Eigenkirche der Herren von Raron oder des Bischofs (siehe Büttner: «Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum», Seite 86) hinzukam. Noch Stumpf stellt die beiden Kirchen in seiner Beschreibung Rarons folgendermaßen nebeneinander: «Raron, ein zierlicher Fleck, hat zwei Kirchen. Eine schöne, neue Pfarrkirche zu S. Roman liegt gleich ob dem Dorf auf einem hohen Felsen: die andere zu S. German liegt ein wenig ob Raron in der Ebene.» Die beiden Kirchen sind hier in gleicher Weise nebeneinander gestellt wie die beiden Kirchen von Visp: «Visp ist ein schöner Flecken, hat zwei Kirchen, die ältere zu S. Martin, die andere zu unserer Frauen.»

In Visp nun war die ältere Martinskirche zunächst die Hauptkirche, später aber, als die Burgerschaft gegenüber dem Adel das Übergewicht bekam, erhielt die Burgerkirche den Vorrang. Umgekehrt dürften die Dinge in Raron abgelaufen sein. Zuerst hatte die «Landkirche» zu St. German den Vorrang, später aber die Kirche zu St. Roman, im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung der Herren von Raron.

Dieses hochmittelalterliche St. German ist auch jetzt noch nicht ganz verschwunden. Die Bauernhäuser jener Zeit sind zwar, wie die alte «Burg», nicht mehr vorhanden, wohl aber zwei Bauten von vornehmerem Zuschnitt, ein Holzhaus von ungewohnter Konstruktion («Vogelhaus») und ein Steinhaus mit einem in die Augen fallenden grossen Torbogen (Trielhaus), ein Gebäude, das ziemlich sicher eine Suste war.

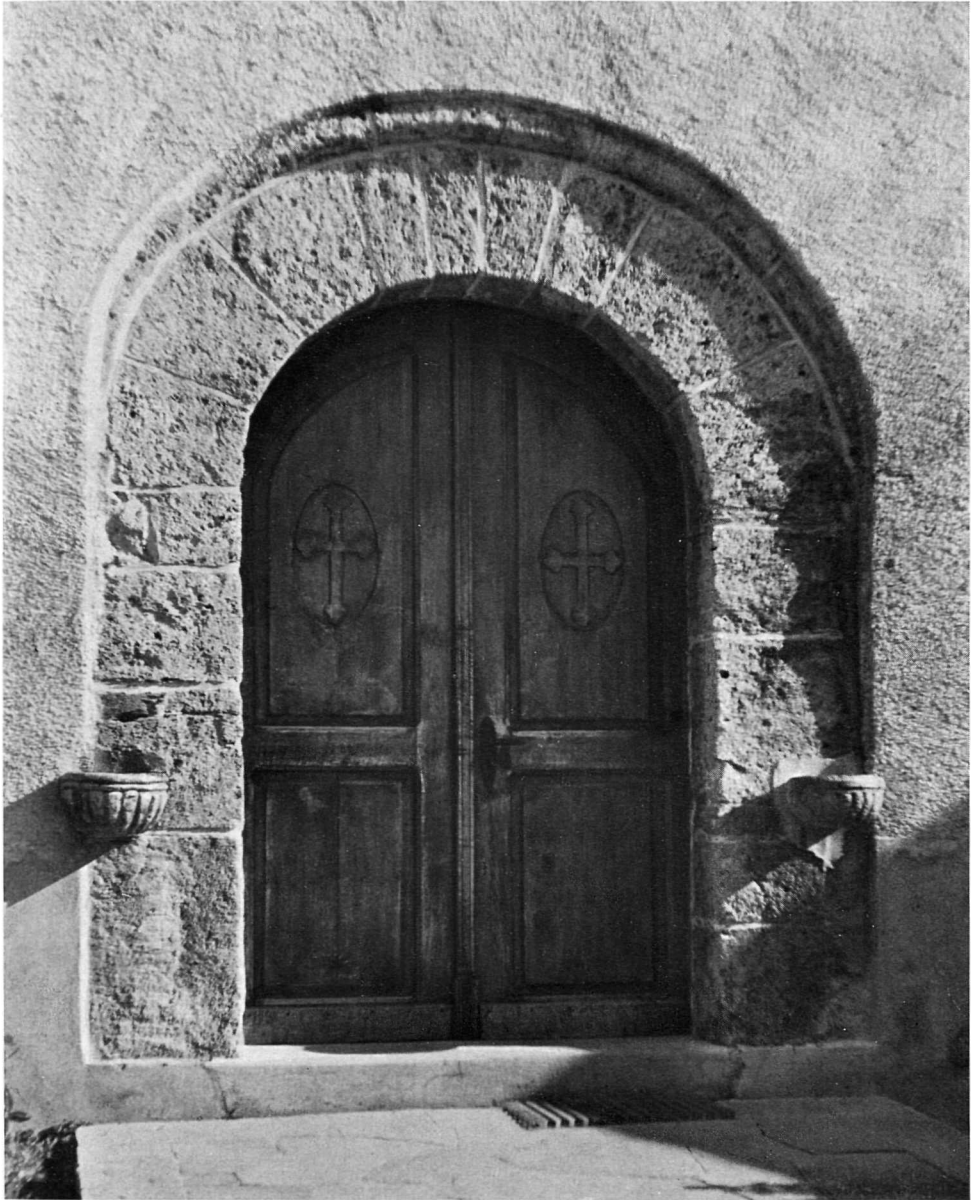
Man wird wohl sagen dürfen, daß die Glanzzeit des Dorfes in dieser frühen Zeit lag und daß St. German neben Leuk, Visp und Naters damals eine der ansehnlichen Siedelungen des Oberwallis war.<sup>8)</sup>

### 3. *St. German in der Zeit der Zendenherrschaft* (ca. 1400—1800)

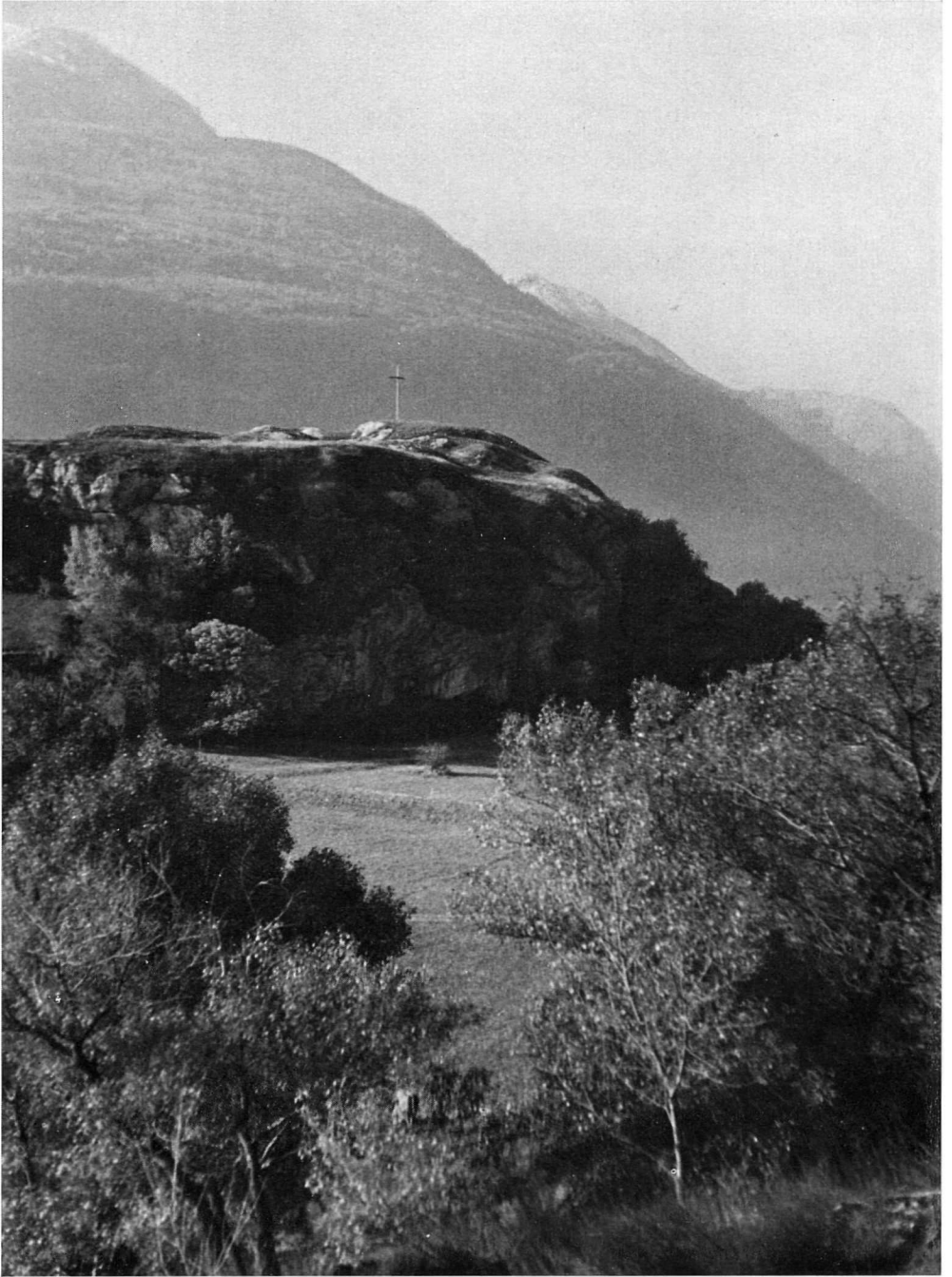
Die Mehrzahl der älteren Häuser unseres heutigen Dorfes stammen aus diesem Zeitabschnitt und tragen ungefähr den gleichen Charakter, der sich in den rund 400 Jahren nicht wesentlich geändert hat. Es sind meist zweistöckige Bauten. Auf einem steinernen Unterbau und vor dem ebenfalls steinernen Hinterhaus, das die Küche beherbergt (Fürhüs), steht ein Holzbau. Neben der großen Stube, von der Küche aus durch einen Giltsteinofen geheizt, befindet sich eine kleinere Kammer. Die Fenster waren zunächst recht klein, wurden aber im Lauf der Zeit, oft mehrmals, vergrößert. Am Deckenbalken der Stube liest man die Hausinschrift mit Jahrzahl. Da heisst es z. B.: «1568 J. H. S. Hoc opus fieri fecit honestus vir Steffen in der Binden. Buw din Hüs dem Armen so wirst rich und fro werden.» Die älteste Jahrzahl findet sich auf der Binde des Hauses unmittelbar unterhalb der Kirche und lautet kurz und bündig: «Anno Domini 1452.»

Zwei Häuser dieser Zeit tragen einen besonderen Charakter und sagen etwas aus, das über das Alltägliche hinausreicht. Das Gesellschaftshaus der Antoniusbruderschaft, einer Begräbnisbruderschaft, er-

<sup>8)</sup> Um die Bedeutung von St. German in der Feudalzeit zu belegen, schreibt G. F. Stebler in «Sonlige Halden am Lötschberg» (S. 30): Am 13. Mai 1279 hat der Bischof Heinrich II. von Raron mit den Handelsleuten des Oberwallis einen Handelsvertrag in St. German abgeschlossen, ein Beweis der damaligen Bedeutung des Ortes». Leider sagt Stebler nicht, woher er diese Angabe hat, auch kann die Jahrzahl nicht stimmen, da Bischof Heinrich II. damals schon gestorben war. Es gibt aber tatsächlich einen solchen Vertrag, der jedoch nicht am 13. Mai und nicht 1279, sondern am 19. April 1271 abgeschlossen worden ist, und den S. Furrer in seiner Urkundensammlung (S. 86) anführt, aber nicht abdruckt. In Gremeauds «Documents» wird diese Urkunde nicht erwähnt, wohl aber eine ebenfalls am 19. April 1271 (in den letzten Tagen des Bischofs Heinrich) abgefaßte, die ebenfalls mit der Bezeichnung «apud St. Germanum» datiert ist. Da es nun feststeht, daß in jener Urkunde mit «apud St. Germanum» nicht St. German/Raron, sondern St. Germain/Savièse gemeint ist, so darf man mit Bestimmtheit annehmen, auch jener Handelsvertrag sei in St. Germain und nicht in St. German abgeschlossen worden. Die Bedeutung von St. German/Raron bleibt trotzdem unbestritten.



1 Das romanische Portal der Germanuskirche

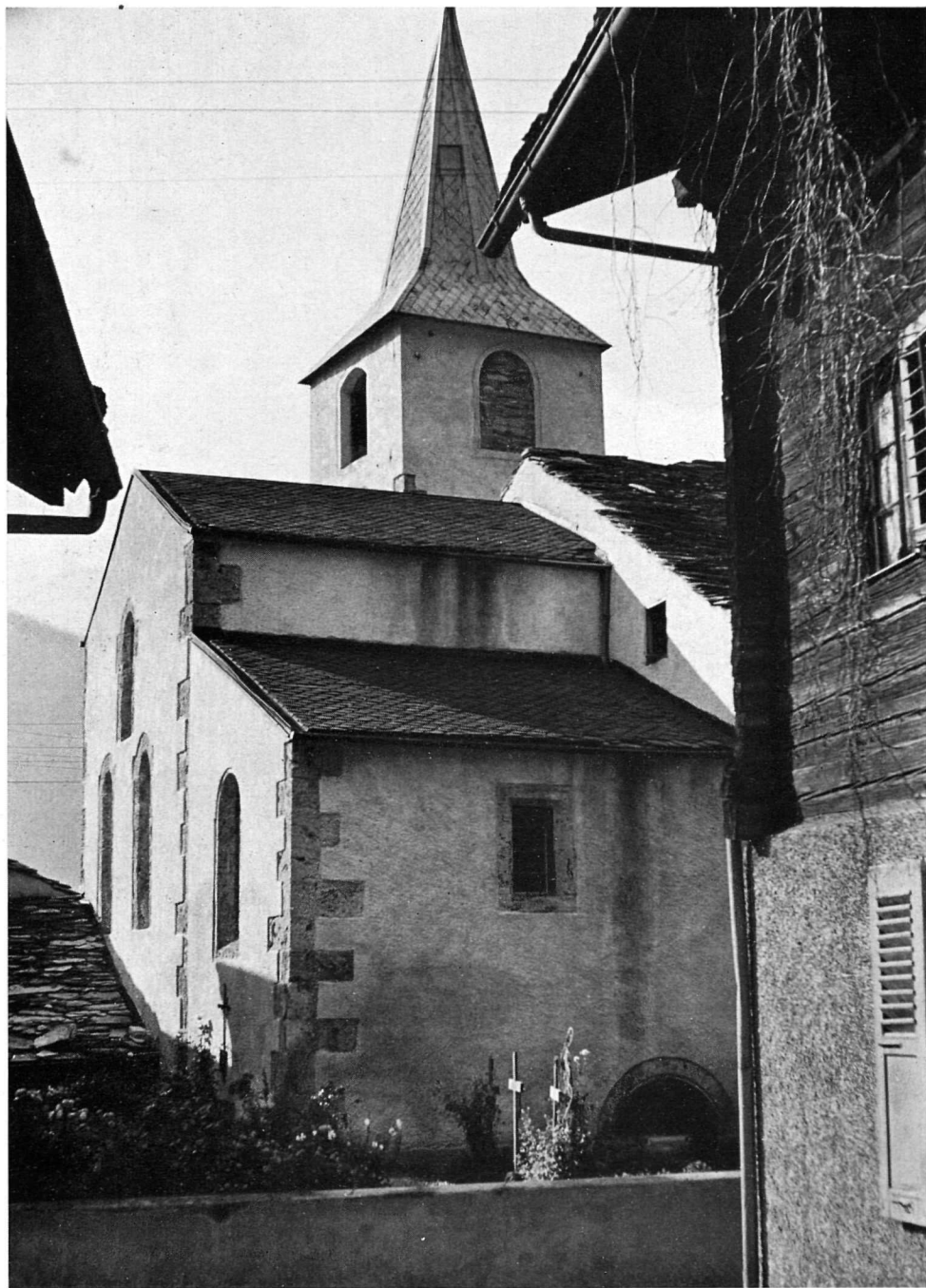


2 Der Heidnischbiel — der prähistorische Wohnort

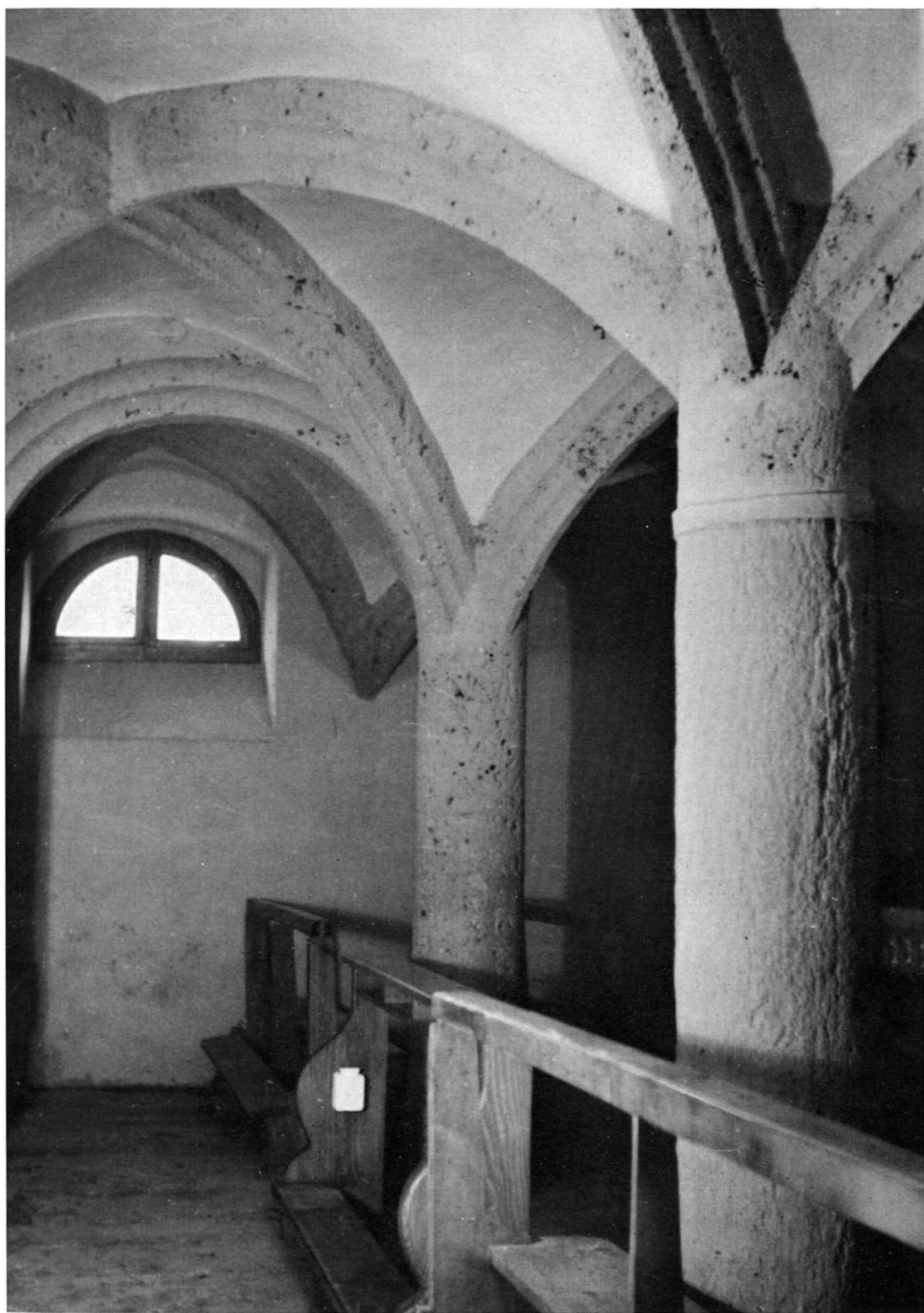


3 St. German 1970





4 Ostteil der Kirche

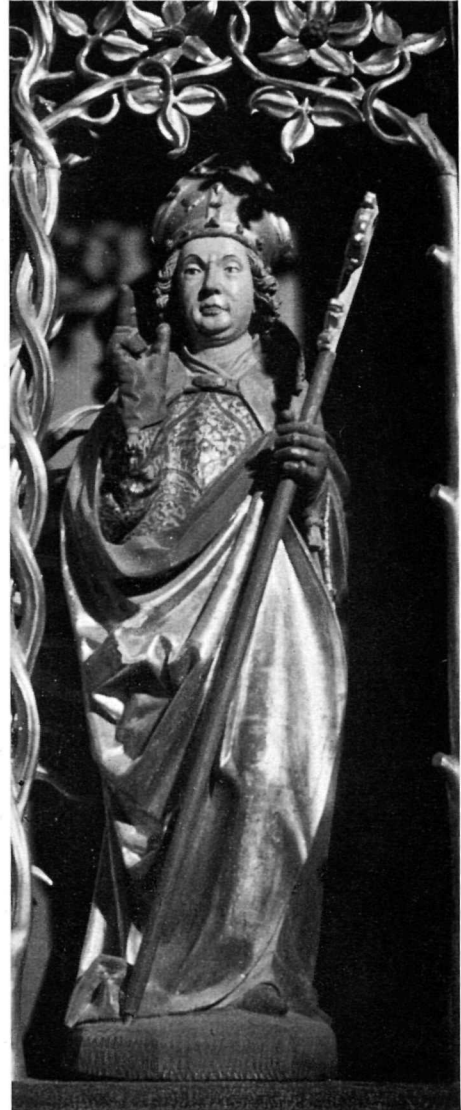
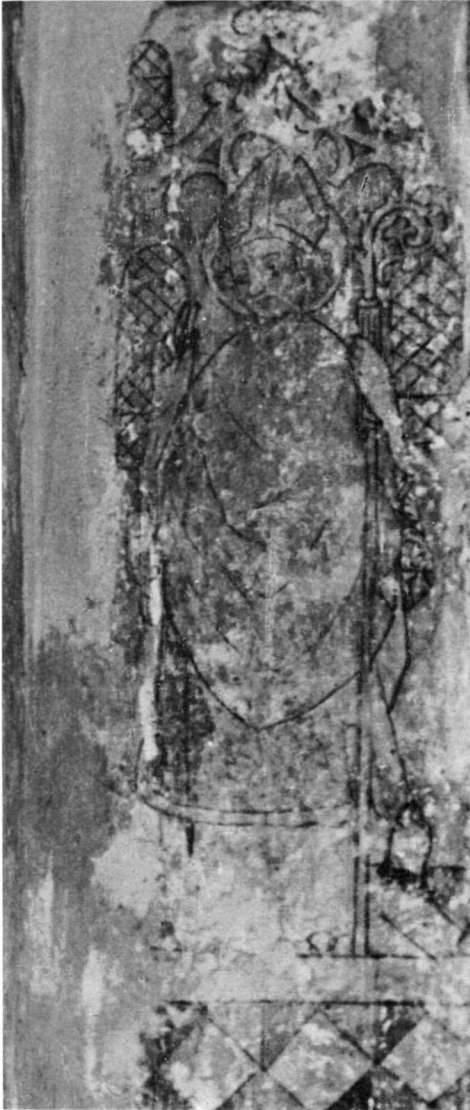


5 Krypta. Später Beinhaus. Jetzt «Kapelle».





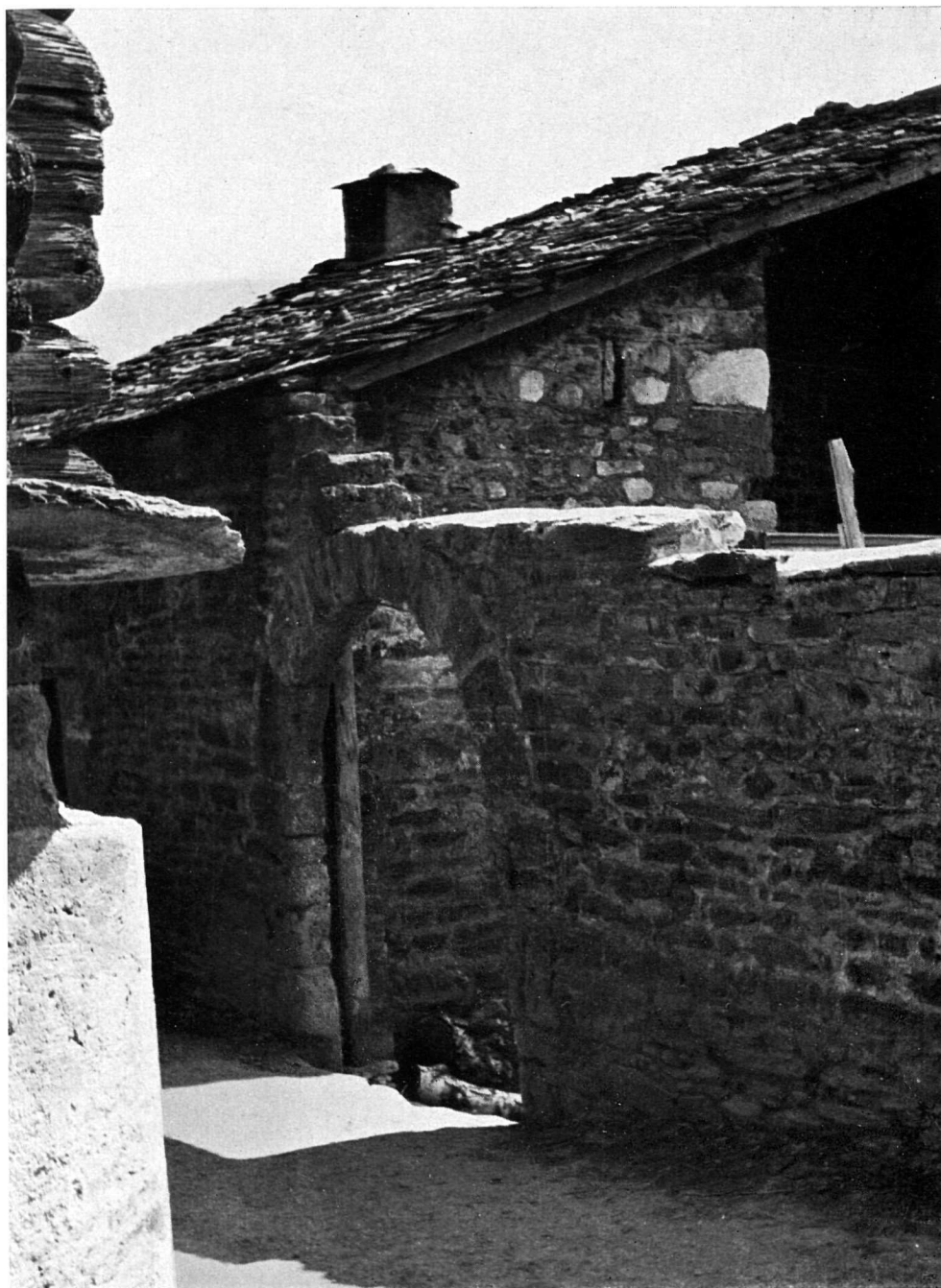
6 (oben) Steinbecken in der Krypta — (unten) Weiwasserbecken



7 (links) St. Theodul — (rechts) St. Germanus



8 Mauerreste der «Burg»



9 Das älteste Steinhaus. Das Trielhaus.

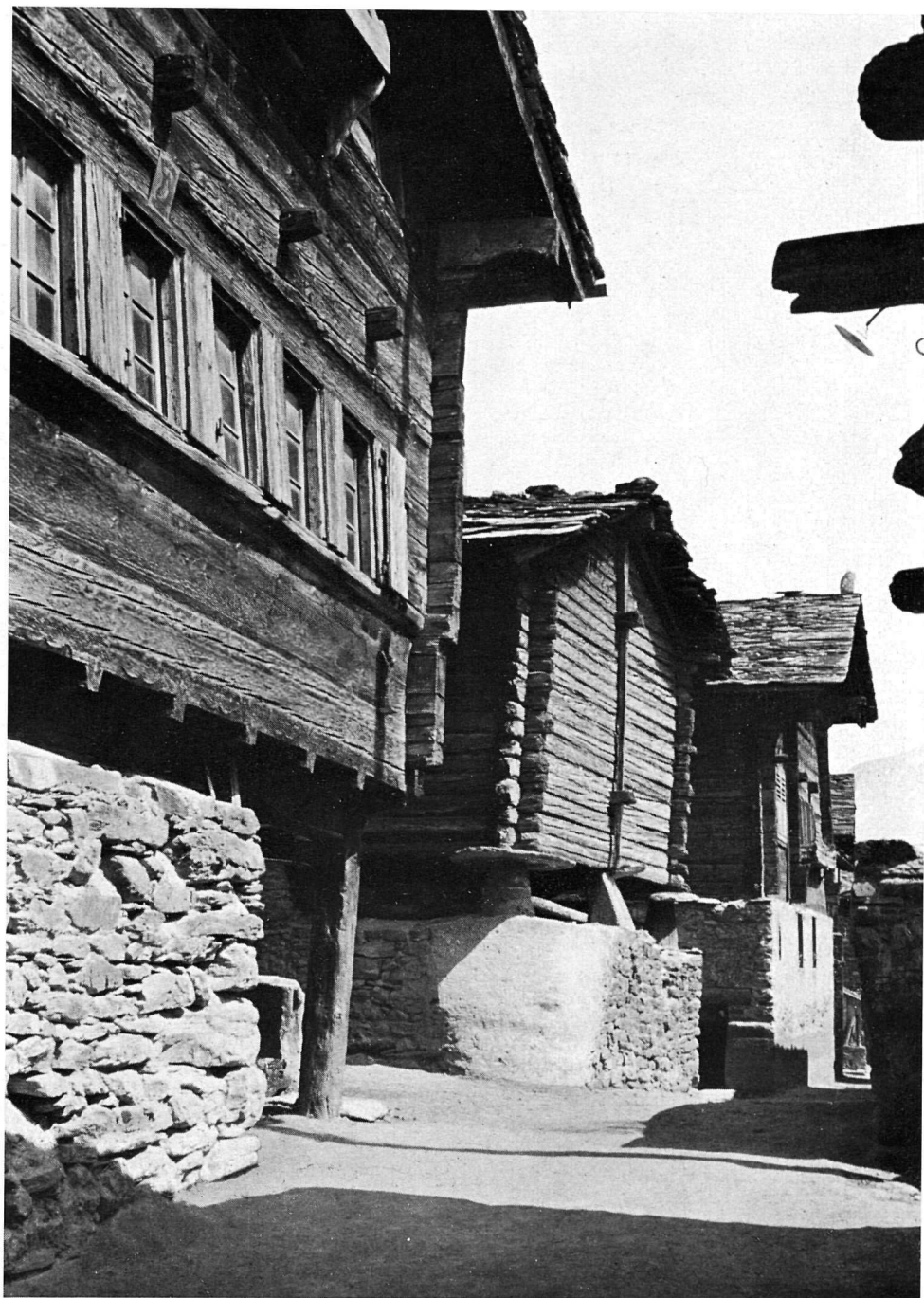


10 Das älteste Holzhaus. Das Vogelhaus.

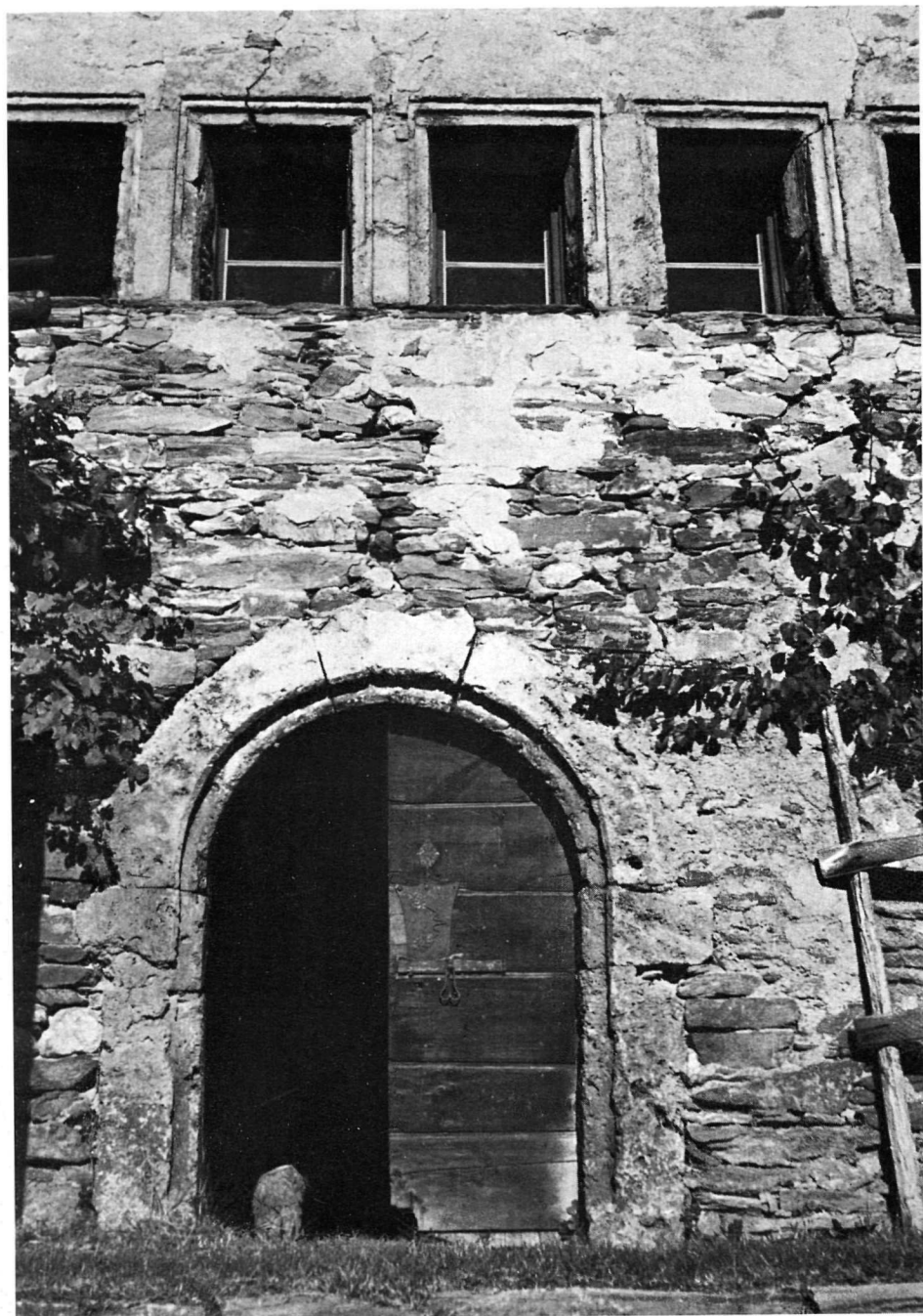




11 (oben) Schaufenster am alten Schulhaus —  
(unten) Binde aus dem Maxenhaus



12 Das Bruderhaus und die alte Dorfstrasse



13 Das Tscherggenhaus

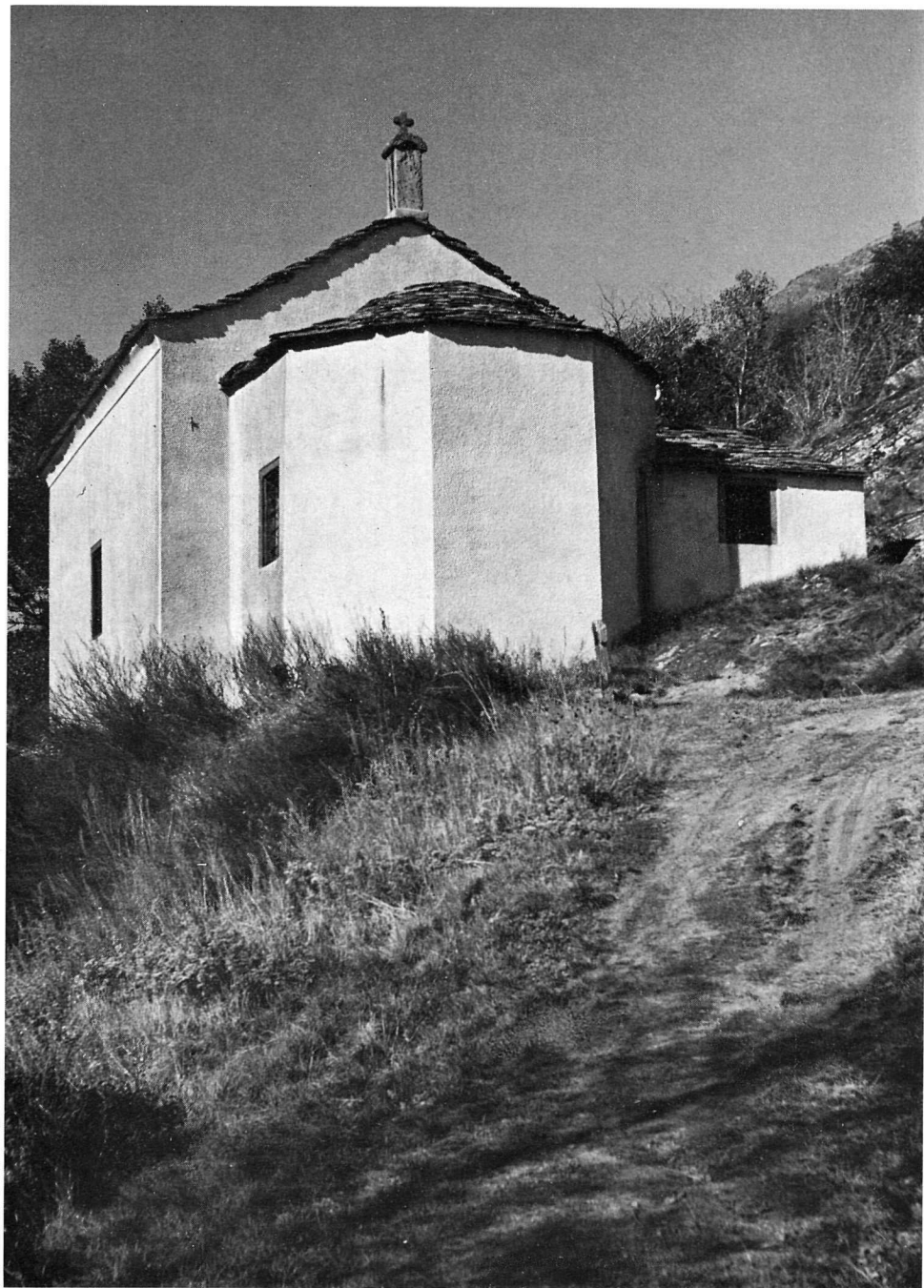




14 Der Turm im Rotigoblatt 1910 (oben), 1940 (unten)



15 Zustand seit 1970



16 St. Annakapelle

innert an die verheerenden Seuchenzüge der Pestzeiten, die während der Zendenherrschaft das Wallis wie übrigens ganz Europa heimgesucht haben, und das ehemalige Schulhaus, das jedenfalls als Kaufhaus gebaut worden ist, zeigt, daß das Dorf auch damals noch einen gewissen Verkehr und Handel hatte, wenn schon die Glanzzeit des hohen Mittelalters vorbei war.

#### 4. *St. German in der neuen Zeit*

Mit der alten Eidgenossenschaft ist auch das alte Wallis zusammengebrochen, und nach dem Intermezzo eines französischen «Protektorats» 1798—1810 und der Existenz als «Département du Simplon» des Kaiserreiches, schloß es sich 1815 der restaurierten Eidgenossenschaft an.

Am Aussehen des Dorfes St. German hat sich zunächst sozusagen nichts geändert. Das äußere Bild war das eines Dorfes etwas abseits der Heerstraße. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann es sich langsam zu wandeln. Ein Mann, der die neue Zeit des Tourismus und des Unternehmertums gewittert hatte, baute die ersten modernen Steinhäuser. Und nicht lange nachher durchbrachen fortschrittlich gesinnte Männer die Isolierung des Dorfes. Mit der Entwässerung der Rottenebene gewann man neues Land, die Güterzusammenlegung steuerte der unglaublichen Zerstückelung des Grundbesitzes und mit der Lawinenverbauung über dem Sackgraben wurde das Dorf gegen Lawinen und Stein Schlag besser gesichert. Schließlich wurde 1928 durch die eigene Initiative der Dorfleute, ohne Hilfe der Gemeinde, aber mit staatlicher Subvention eine Fahrstrasse ins Tal hinunter angelegt. Damit hatte man den Anschluß an den großen Verkehr, den man am Ende des Mittelalters verloren hatte, wieder aufgenommen.<sup>9)</sup>

Schon vorher hatte der Bau der Lötschbergbahn (1906—1913) eine Welle von italienischen Fremdarbeitern, deren Zahl doppelt so hoch war als die Einwohnerschaft, in das stille Dorf geworfen.<sup>10)</sup> Jedes leerstehende Haus wurde von ihnen gefüllt, Baracken wurden aufgestellt, 13 Wirtschaften stillten das Bedürfnis nach Speis, Trank und Geselligkeit, und drei Polizisten sorgten für Ordnung. Aber wie sie gekommen war, so verebbte die Woge wieder. Im Dorfbild hinterließ sie nur die Ruine einer sehr flüchtig errichteten Unterkunft sowie an einem alten

<sup>9)</sup> Die ersten modernen Steinhäuser ließ Alois Schröter von Raron Ende des 19. Jahrhunderts erbauen.

Besonders aktiv waren die beiden Herren Franz Ruff und Albert Gsponer. Franz Ruff wohnte eine Zeitlang in St. German und wirkte als Landwirtschaftslehrer in Visp. Albert Gsponer ist in St. German aufgewachsen und wurde ebenfalls Landwirtschaftslehrer in Visp. In derselben Zeit hat sich auch Johannes Burgener um den Ausbau des Dorfes verdient gemacht. Und in den letzten Jahren ist es vor allem Alfred Gsponer-Leiggner, 1958—1964 Präsident der Gemeinde Raron, zu verdanken, daß die nötigen Modernisierungen des Dorfes vorgenommen worden sind (Pflästerung, Schulhausbau, neue Wasserversorgung).

<sup>10)</sup> Auch eine ganze Anzahl von Familien von Außerberg und vom Saasertal her haben sich damals hier angesiedelt.

Haus die italienisch-französische Firmeninschrift «Calzolaio Cordonnier», und außerhalb des Dorfes, an der Straße nach Raron, ein paar mächtige Steinblöcke, die Zeugen eines durch den Bahnbau verursachten Bergsturzes.

Aber dann brach nach dem Zweiten Weltkrieg wie über das ganze Wallis, so auch über St. German die neue Zeit herein. Das Waschen am Dorfbrunnen und das Backen im Dorfbackofen haben aufgehört. Autogaragen kommen zu den mehr und mehr verschwindenden Ställen. Die Dorfstraße ist gepflästert, und ein ansehnlicher Parkplatz entsteht am östlichen Dorfeingang, nachdem der Schulhausplatz die vielen Wagen nicht mehr zu fassen vermag. Auf den Dächern sind die Radio- und Fernsehantennen erschienen und in den Küchen die Haushaltmaschinen. Moderne Häuser werden rings ums Dorf und im Dorf selbst erstellt, und eine mechanische Schreinerei dominiert über dem Dorf. Wo vor Zeiten die «Burg» von St. German stand, befindet sich jetzt das neue Schulhaus.

## Ein Gang durch das Dorf

der zugleich ein Gang durch die Jahrhunderte ist, möge nun den geschichtlichen Überblick im einzelnen beleuchten.

Zunächst soll die Kirche, an der alle Epochen der Vergangenheit gebaut haben, etwas eingehender betrachtet werden. Dann folgen die Bauten der Feudalzeit und die der Zendenherrschaft. Schließlich verlassen wir das eigentliche Dorf und repetieren auf dem Weg nach Raron mit der Betrachtung der Häusergruppe bei der St. Annakapelle (Tscherggenhaus, Turm im Rotigoblatt) noch einmal die ganze Vergangenheit von St. German.

### *Die Germanuskirche*

Von der an ihr vorbeiführenden Straße aus gesehen macht die Kirche von St. German mit den beiden großen, völlig schmucklosen rechteckigen Fenstern einen eher unfreundlichen, auf alle Fälle unbedeutenden Eindruck. Aber bei genauerem Hinsehen erkennt man bald, daß es sich um einen sehr alten und interessanten Bau handelt. Schon der Chor zeigt das, aber auch die Seite gegen die Straße hin hat bemerkenswerte Bauteile. Ein zugemauertes gotisches Fenster mit Eselsrücken ist ausgesprochen sorgfältig und kunstvoll gearbeitet, und eine kleine romanische Pforte, die vom Friedhof in die Kirche führt, hat Stil, Reiz und Eigenart. Tritt man dann noch auf die Westseite, so ist man überrascht von dem großen, feierlich-schlichten Portal, dessen eindruckliche Würde noch wächst, wenn man sich die in späterer Zeit hinzugefügten Weihwasserbehälter wegdenkt.<sup>11)</sup> Verwundert bemerkt man auch, daß rechts neben dem Portal eine schmale Treppe zu einem spätromanischen Rundbogen in die Tiefe führt, hinter dem sich ein kurzer unterirdischer Gang auftut. Auch im Innern der Kirche wird es rasch klar, daß sie viel älter ist, als die barocke Ausstattung und der klassizistische Raum vermuten lassen. Der stark erhöhte gotische Chor und die darunterliegende Krypta erlauben darüber keinen Zweifel, und es drängt sich die Frage nach der *Baugeschichte dieses Gotteshauses* förmlich auf.

Aus den *Urkunden* läßt sich leider zu deren Lösung nur Weniges entnehmen. Die frühesten Erwähnungen der Germanuskirche finden sich

<sup>11)</sup> Eine schönere, der Würde dieses Portals angepaßte Türe wäre erwünscht.



im Kapitelarchiv von Sitten in einem Dokument vom 3. Januar 1300, wo die Kirchweihe von St. German als Zinstag genannt wird (Min 5, p. 209). Ferner in einem andern Dokument der selben Sammlung in einem Kaufvertrag vom Jahre 1301 (Min 5, p. 19), wo es heißt, es seien damals verkauft worden «ein Haus, Scheune und Platz apud St. Germanum sub ecclesia sub magna porta». Die Erwähnung der großen Pforte läßt annehmen, daß die Kirche noch eine zweite, kleinere gehabt hat — wie die heutige. Wir wissen ferner, daß im Jahre 1361 in St. German von den Leuten der Gegend eine Antoniuspfründe gestiftet und mit einem Altaristen besetzt worden ist. Über diese drei Angaben hinaus erfahren wir aber aus Urkunden jener frühen Zeit nichts von unserer Kirche und sind darum auf das angewiesen, was wir aus dem Bau selbst erschließen können.

*Über ihre ersten Anfänge sind wir noch ganz im Dunkeln.* Es läßt sich heute nur soviel sagen: Sie muß schon sehr früh eine *Pfarrkirche* mit eigenem Begräbnisrecht gewesen sein. Das geht aus der Tatsache hervor, daß sich auf ihrem Friedhof sehr alte Gräber befunden haben. E. Schmid schreibt darüber: «Der nördlichen Kirchenmauer entlang wurden ein paar alte Gräber freigelegt, bei denen der Kopf der Toten mit Steinplatten schützend zugedeckt war, während der Körper ohne Sarg frei in die Erde gelegt war. Es sind wohl die letzten Ausläufer der Steingräber früherer Zeiten. Ähnliche Gräber waren auch in der Kirche zu finden und Professor Dubuis datierte sie im Vergleich mit den Ausgrabungen in Riddes ins 11. Jahrhundert.» Ein archaisches Steingefäß, das sich in der Krypta befindet und das am ehesten als Taufbecken zu deuten ist, läßt ferner vermuten, daß hier ebenfalls in sehr früher Zeit getauft worden ist. Schließlich gibt *das Fundament des Turmes* zu Vermutungen über die Frühzeit der Kirche Anlaß. Es fällt nämlich auf, daß er einen Unterbau von ca. 1,3 m Höhe hat und daß er gegenüber diesem Sockel leicht abgedreht ist, so daß man annehmen muß, dieser habe ursprünglich zu einem andern hier stehenden Gebäude gehört.

Da nun St. German einer der wenigen Orte der Gegend ist, wo römische Münzen gefunden worden sind, scheint es durchaus möglich, daß es sich hier um den Rest eines Baues aus jener Zeit, etwa um einen Wachturm handle.

Auf sicheren Boden kommen wir in der Baugeschichte der Germanuskirche erst, wenn wir uns nun ihrem Schiff zuwenden. Hier stand, wie die Renovationsarbeiten von 1949—1951 und 1962 eindeutig gezeigt haben, eine *einschiffige frühromanische Kirche*, von der heute nur noch das grosse Portal zeugt und vielleicht auch die östliche Chorseite mit den drei ziemlich hohen Fenstern. Auch das Weihwasserbecken, das sich rechts neben der zum Friedhof führenden Türe befindet, dürfte dieser frühromanischen Periode angehören.

Erst später, aber wohl noch im 12. Jahrhundert, wurde der Turm gebaut, der nur mit seiner Nordseite an die Kirche angelehnt war. Er ist in seinen unteren Teilen unverändert erhalten. Lediglich das oberste Geschoss mit den grossen Schallöffnungen und dem Spitzhelm stammt

aus den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Die 6 Zwillingsfenster seiner unteren Stockwerke sind allerdings bei der Renovation aus statischen Gründen zugemauert und in ihrem Aussehen verändert worden. Ihre ursprüngliche Form ist aber im Innern des Turmes noch erhalten.

Die nächste Etappe in der Baugeschichte war eine *spätromanische Erweiterung* des einschiffigen zu einem *dreischiffigen Bau*<sup>12)</sup>, womit St. German eine seiner damaligen Bedeutung angemessene stattliche Kirche erhielt, das Gotteshaus einer der wichtigen Stationen an der Hauptverkehrsader des Oberwallis.

Wie hoch die angebauten Seitenschiffe waren, liess sich bei der Renovation am Mauerwerk eindeutig ablesen. Sie gingen so weit hinauf, als heute die Ecksteine an der Westseite reichen, d. h. die Höhe des nördlichen Seitenschiffes betrug ca. 4 Meter.<sup>13)</sup> Der Anbau des nördlichen Seitenschiffes war einfach.<sup>14)</sup> Schwierig war die Errichtung des südlichen, weil hier das Terrain ziemlich steil abfällt. Man musste die neue Aussenmauer 3 bis 4 Meter tiefer hinabführen als die alte. Man hätte nun den Hohlraum zwischen den beiden Mauern bis auf das Niveau des Kirchenbodens zuschütten können. Das hat man aber nicht getan. Man legte vielmehr den Boden des südlichen Seitenschiffes auf einen sorgfältig gewölbten 1,60 Meter breiten, 1,70 Meter hohen und 4 Meter langen Gang, der auf der Frontseite mit einem schön gearbeiteten spätromanischen Rundbogen abschliesst. Dadurch entstand ein kleiner Raum, zu dem man vom Portal der Kirche aus hinuntersteigen konnte. Seine Verwendung kann allerdings heute nicht mehr bestimmt werden, er ist nach verhältnismässig kurzer Zeit wieder verschwunden. Als nämlich südlich von der Kirche im Jahre 1452 ein Wohnhaus errichtet wurde, füllte man den Zwischenraum zwischen diesem Haus und der Kirche auf, so dass man von nun an von der Kaplanei ohne Neigung zum Portal der Kirche gehen konnte. Damit verschwand jener Gang in der Erde und niemand wußte etwas von ihm, bis er von E. Schmid entdeckt und wieder zugänglich gemacht wurde.

Darüber, wie diese spätromanische Kirche innen aussah, kann man nur Vermutungen anstellen. Wahrscheinlich wurde der Raum durch hochliegende Fenster im Mittelschiff spärlich erhellt. Dazu kamen dann noch zwei kleine Fenster in den Seitenschiffen — je eines auf jeder

<sup>12)</sup> Die Breite des frühromanischen Baues ist heute noch an dem leicht vorspringenden Mittelstück der Westfront ersichtlich. Auf dessen hohes Alter deutet das Mauerwerk seines Fundamentes, und die Tatsache, daß die Seitenschiffe erst später hinzugekommen sind, zeigte bei der Renovation der mangelnde Mauerverband zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen.

<sup>13)</sup> Eine Bestätigung und Präzisierung der Ausmaße der Seitenschiffe gibt das heute verdeckte spätgotische Wandbild am Ostende des südlichen Seitenschiffes. Es hat dessen ganze damalige Ostwand ausgefüllt und reicht rechts 3,5 m, links 4,5 m hoch hinauf, woraus die Dachschräge des ehemaligen Seitenschiffes abzulesen ist.

<sup>14)</sup> An der Westfront des südlichen Seitenschiffes ist bei der Renovation ein kleines, romanisches Fenster zum Vorschein gekommen, dem man an der analogen Stelle des nördlichen Seitenschiffes dann aus Gründen der Symmetrie ein gleiches hinzugefügt hat.



Seite in der Nähe der Altäre. Ob auch Altäre mit romanischen Plastiken vorhanden waren — wie in Raron —, wissen wir nicht.

In der *Zeit zwischen 1300 und 1500* wurde der Baubestand der Kirche nur wenig geändert, hingegen erhielt sie — im 15. Jahrhundert — eine wahrscheinlich ziemlich ausgiebige gotische Bemalung. E. Schmid schreibt dazu: «Bei der Renovation, die 1950 begann, wurden im Innern des romanischen Schiffes gotische *Malereien* entdeckt: Eine Kreuzigungsgruppe und Maria mit dem Kind auf einer Wiese sitzend. Beide sind hinter dem Antoniusaltar noch vorhanden. Anschliessend daran, an der Südwand, kam ein Bischofsbild zum Vorschein mit einer kleinen Glocke. Im Chor sind diese Gemälde dann von J. Salzgeber nachgebildet worden, während die alten Bilder selbst ohne Veränderung geblieben sind. Wir wissen auch aus dem Bericht alter Dorfbewohner, daß auch auf der Nordseite Malereien verborgen liegen, die aber bei früheren Arbeiten teilweise zerschlagen wurden. Im Schiff wurde bei der letzten Renovation der Verputz nicht entfernt, so dass stellenweise die Malereien noch vorhanden sein müssen. W. Ruppen datierte die freigelegten Malereien in das erste Drittel des 15. Jahrhunderts.»

Auch das Gewölbe des Chores muss in die Gotik, die im Wallis verhältnismäßig spät eingesetzt hat, fallen. Die mächtige Woge gotischen Bauens kam dann aber erst im Anfang des 16. Jahrhunderts, bedingt durch den gewaltigen Aufschwung des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens nach Beendigung der Burgunderkriege. Schon vom Bischof Jost von Silenen sagt der Chronist Johannes Stumpf, er sei ein Mann «zum Bauen geboren und ganz geeignet» gewesen. Noch viel mehr gilt das vom Kardinal Schiner, zu dessen Reformprogramm auch ganz bestimmte Forderungen an den Kirchenbau gehörten.

Der führende Mann dieser kraftvollen Walliser Spätgotik war der Steinmetz, Baumeister und Ingenieur *Ulrich Ruffiner* aus der ennetbirgischen Walserkolonie Prismell, den man wohl als den bedeutendsten Walliser Architekten überhaupt bezeichnen darf und dessen erster grosser Bau die Kirche in Raron war. *Von ihm nun ist im Anfang des 16. Jahrhunderts der ganze östliche Teil der Germanuskirche umgewandelt worden.* Geblieben sind dort nur die drei romanischen Fenster an der Ostwand des Chores. Alles andere wurde erneuert. So erhielt der Chor an seiner Südwand ein grosses gotisches Fenster. Ganz neu erbaut wurde die Sakristei<sup>15)</sup> an der Nordwand des Chores. Schliesslich wurde die

<sup>15)</sup> Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das Rundbogenfenster, das sich an der Ostseite der Sakristei befindet. Ruffiner, von dem es stammt, hat hier darauf verzichtet, ein typisch gotisches Fenster anzubringen. Er hat es vielmehr ganz dem romanischen Stil angepaßt, offensichtlich, um die Einheitlichkeit der romanischen Ostfront nicht zu stören, so wie er der romanischen Kirche von Lens einen Turm mit Rundbogenfenstern als Schallöffnungen gegeben hat.

Das Fenster der St. Germaner Sakristei hat eine auffallende Ähnlichkeit mit den Fenstern an der südwestlichen Ecke der Burgerkirche in Visp. Es drängt sich deshalb der Gedanke auf, dieser Teil sei ebenfalls von Ruffiner erbaut worden und der Baumeister habe sich auch dort an den Stil der damals noch ganz romanischen Kirche angepaßt. Ruffiner war ein so selbständiger, undogmatisch bauender Meister, daß er sich solche Anpassungen wohl leisten konnte.

alte Krypta<sup>16)</sup> unter dem Chor völlig umgestaltet und unter der Sakristei um ein Joch erweitert. Es gibt zwar kein schriftliches Dokument, das bezeugt, daß dieses Werk von Ruffiner stammt. Er hat es aber mit seinem Steinmetzzeichen selber signiert,<sup>17)</sup> und eine stilistische Untersuchung bestätigt die Richtigkeit dieser Unterschrift. In allen Einzelheiten erkennt man die Züge des grossen Meisters. Die Gewölberippen in der Sakristei und Krypta von St. German sind genau diesselben wie im Schiff der Kirche Raron. Es ist derselbe goldgelbe Tuffstein hier wie dort, den Ruffiner mit Vorliebe verwendet hat. Ferner erinnert die Art, wie in der Krypta die Rippen aus den kapitellosen Säulen herauswachsen, ganz an das Gewölbe der 1623 von Ruffiner in St. Germain-Savièse erbauten Kirche. Die Verwandtschaft ist frappant, wenn auch die Krypta naturgemäß etwas gedrückt wirkt im Vergleich mit dem steinernen Palmenwald in St. Germain. Auch entspricht das grosse Fenster im Chor ganz den Fenstern von Raron — sauber gearbeitet, aber etwas schwer.

Die Zeit dieses Umbaues wird man am ehesten zwischen 1510 und 1523, zwischen dem Bau der Kirchen von Raron und St. Germain-Savièse ansetzen. Stilistische Gründe sprechen dafür, aber auch die Tatsache, daß sich Ruffiner hier genau an die kirchenbaulichen Direktiven Schiners gehalten hat, die wir aus dem Bericht über die Kirchenvisitation in Niedergesteln kennen. Dort hat nämlich Schiner vor allem verlangt, dass mehr Licht in die düstere Kirche komme, und zwar sowohl im Chor als bei einem der Altäre. Genau so hat es Ruffiner in St. German gehalten mit einem grossen Fenster im Chor und einem Zusatzfenster neben dem Altar des nördlichen Seitenschiffes.

Von der damaligen *inneren Ausstattung der Germanuskirche* ist alles, was dort war, ausgewandert. Der damalige Hochaltar jedoch befindet sich so gut wie sicher heute noch in der Kirche von Außerberg.

Im Walliser Kunstführer von A. Donnet steht darüber: «Kleiner spätgotischer Altar mit Statuen der Muttergottes, des hl. Theoduls und

<sup>16)</sup> Diese Krypta ist ein merkwürdiger Raum. Wie er ursprünglich ausgesehen hat, wissen wir nicht. Auf alle Fälle hat die Umgestaltung durch Ruffiner auch eine Änderung seiner gottesdienstlichen Bestimmung gebracht. Früher wird es eine *richtige Krypta* gewesen sein, nur von der Kirche her erreichbar. Ruffiner hat den Raum aber nicht nur um einen Drittel erweitert, sondern auch durch zwei Zugänge, einerseits zur Kaplanei, anderseits zum Friedhof hin geöffnet — vielleicht, um einen Umgang um die ganze Kirche zu ermöglichen. Beide Türen wurden aber später wieder zugemauert; der Zugang zum Friedhof ist heute noch verschlossen, und von ihm ist nur noch ein halbkreisförmiges Fenster übrig geblieben, der Zugang zur Kaplanei jedoch wurde wieder geöffnet. Im Zusammenhang mit der Öffnung der Krypta nach beiden Seiten wurde der Raum zum *Beinhaus* gemacht. Nach der erneuten Schließung und der Ausräumung des Beinhauses hat Kaplan R. von Roten den Raum als *Lourdes-Kapelle* eingerichtet. Von den Dorfbewohnern wird die ehemalige Krypta heute einfach «die Kapelle» genannt.

<sup>17)</sup> Das Steinmetzzeichen Ulrich Ruffiners befindet sich an dem gotischen Fenster mit Eselsrücken, das an der Wand des nördlichen Seitenschiffes zu sehen ist und das erst bei der letzten Renovation zum Vorschein kam. Daneben fand man damals ein etwa gleichhohes romanisches Fenster, das wohl schon von Ruffiner zugemauert und bei der Renovation durch den Verputz wieder zugedeckt worden ist.

der hl. Katharina. Flügel bemalt.» Die Benennung der weiblichen Heiligen als Katharina ist aber bestimmt unrichtig. Es ist vielmehr auf Grund ihrer Attribute, des Turms und des Hostienkelches, mit Sicherheit St. Barbara. Aber auch der Heilige ist kaum Theodul. Durch seine Attribute (Bischofsmütze, Bischofsstab, Fingerring) wird diese Figur zwar als Bischof ausgewiesen. Wäre es jedoch Theodul, so müsste er noch durch eine Glocke gekennzeichnet sein. Ausser St. Theodul gab es nun damals im Oberwallis nur 4 Bischöfe unter den Stiftungsheiligen: St. Martinus, St. Nikolaus, St. Gotthard und St. Germanus. Von ihnen kommt hier aber nur St. Germanus, Bischof von Auxerre, in Betracht, und das ist der Kirchenpatron von St. German. So liegt es denn sehr nahe, anzunehmen, dass dieser Altar ursprünglich in der Germanuskirche stand. Von dort aus wurde er, als die Gotik aus der Mode kam, in die Alpkapelle von Raft, die zur Pfarrei Raron-St. German gehörte, abgeschoben, bis er vor wenigen Jahren von der Kirche Außerberg, zu der Raft heute gehört, wieder zu Ehren gezogen wurde. Die Probe aufs Exempel für diese Annahme ist eklatant: E. Schmid, der aus Ausserberg stammt, fand als Kaplan in St. German zwei Kronenengel. Ihm fiel die stilistische Verwandtschaft mit dem Rafter Altar auf und konnte feststellen, daß sie wirklich dorthin gehören. Nun sind sie wieder dort, und kein Mensch denkt, sie seien nicht am richtigen Platz. Sie waren offenbar beim Umzug von St. German nach Raft im 17. Jahrhundert versehentlich in ihrer alten Heimat geblieben.

Außer diesem «Rafter Altar» war noch ein zweiter gotischer Altar in St. German, den man in die Krypta abschob. F. G. Stebler erwähnt ihn (1913) mit den Worten: «Ein geschnitzter Altar im Beinhaus trägt die Jahrzahl 1520.»<sup>18)</sup>

Man bringe nun in Gedanken den sehr schönen Rafteraltar in den Chor der Germanuskirche zurück und stelle sich vor, wie die Kirche damals um 1520 ausgesehen haben mag. Der würdige romanische Raum, die Wände fast ganz mit Bildern bemalt, vorn im Chor in hellstem Licht der Hauptaltar, golden schimmernd. Ein großartiger Anblick!

Über die *weitere Geschichte der Germanuskirche* ist nicht mehr viel zu sagen. Schon im 16. und dann gar im 17. Jahrhundert kam die mittelalterliche Kunst in schlimmsten Mißkredit. Wenn man das Geld dazu hatte, riss man die gotischen Kirchen ab und baute moderne im Barockstil; musste man sparen, so barockisierte man wenigstens die alten Gebäude. Wenn es auch dazu nicht reichte, so begnügte man sich damit, die gotischen Altäre durch neue barocke zu ersetzen. In St. German hatte man kein Geld, denn die Zeiten der Hochkonjunktur waren vorbei und man mußte mit der Anschaffung von Barockaltären zufrieden sein, ohne an dem Gebäude etwas zu ändern.

<sup>18)</sup> Im historischen Museum Basel findet sich eine bemalte, hölzerne Statue aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, die einen thronenden Bischof darstellt und aus St. German stammt. Da die Figur kein Attribut hat, darf man mit Bestimmtheit annehmen, es handle sich um St. Germanus. Sie ist wohl im Zusammenhang mit der ersten gotischen Renovation in die Kirche gekommen.

E. Schmid schreibt über diese neuen Altäre: «Der Hauptaltar aus der Barockzeit im Übergang zum Rokoko ist dem Patron der Kirche, dem hl. German, geweiht, der zweite Barockaltar auf der linken Seite dem hl. Sebastian, während der Antoniusaltar rechts im letzten Jahrhundert von L. Jerjen geschnitzt wurde. Auch da war früher ein Barockaltar, von dem der obere Aufsatz vielleicht in der kleinen Kalchofenkapelle noch vorhanden ist.»

Möglicherweise hat sich aber in der nach Möglichkeit barockisierten Kirche bis in die dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts noch eine altertümliche Sonderbarkeit erhalten, von der F. G. Stebler berichtet: «In der Mitte der Kirche war ein eiserner Käfig, in welchem man ‚besessene‘ Kinder und böse Buben einsperrte. Sie sollten dadurch, während der Priester am Altar die Messe las, gesunden oder vielmehr zahm werden. Der Dichter Leo Roten erzählt, daß ihm seine Mutter in seiner Jugend öfters mit dem Einsperren in diesen Käfig gedroht habe, wenn er nicht folgen wollte.»

Eine einschneidende *Renovation in klassizistischem Stil*, welche dem ganzen Kirchenraum einen völlig neuen Charakter gegeben hat, muß in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts vorgenommen worden sein. Sie kann leider nicht als glücklich bezeichnet werden, denn es ist dem Architekten nicht gelungen, die verschiedenen Gewölbe so zu gestalten, daß ein Gesamtraum zustande gekommen wäre; sie wirken vielmehr wie zusammengeschachtelt.

Darüber, wie der Kirchenraum vor dieser mißglückten Umgestaltung ausgesehen hat, wissen wir leider nichts. Erinnerungen längst verstorbener Dorfbewohner wissen von einer Täfeldecke und von Holzsäulen zu reden, die dann durch die heutigen Steinpfeiler ersetzt worden seien.

Soviel ist sicher: Wäre der Zustand von 1520 erhalten geblieben, wäre die Germanuskirche heute eine der schönsten Kirchen des Oberwallis; so ist sie nur eine der interessantesten, was allerdings nur wenige Leute wissen.

### *Die Kaplanei*

Sie gehört zu dem Kranz von alten Häusern rings um die Kirche und befindet sich unmittelbar talwärts hinter der Krypta auf gleichem Niveau mit ihr. Ihre Baugeschichte ist ziemlich kompliziert und noch nicht gründlich untersucht. Aus dem Mauerwerk ist aber zu entnehmen, daß sie bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen muß. Später ist sie öfters erweitert und umgebaut worden. Die Jahrzahl 1475, die sich über dem alten Hauseingang, einem Rundbogen aus Tuffstein, befindet, ist neben der Bindenschrift des Nachbarhauses (1452) die älteste im Dorf erhaltene. Außer dem Baujahr dieser gotischen Bauetappe ist auch ihr Bauherr genannt: Laurentius Zender, der 1475—1509 Kaplan in St. German war. Er hat auch auf einem Brett, das sich noch erhalten hat, seinen Namen mit Jahreszahl einschnitzen lassen.

### *Die verschwundene Ruine*

Außer der Kirche konnte man in St. German bis vor kurzem noch die Ruinen eines Gebäudes aus der Feudalzeit sehen. Sie lagen am westlichen Dorfeingang etwas unterhalb der Straße versteckt im Gesträuch. Niemand hat sich um das ziemlich umfangreiche Gemäuer gekümmert, und als (1955) ein neues Schulhaus gebaut werden mußte, fiel es diesem zum Opfer. Doch dürfte eine Urkunde aus dem Jahre 1221 indirekt von dieser «Burg von St. German» zeugen.<sup>19)</sup>

Das einzige, was heute noch von ihren Ruinen Kunde gibt, sind die Photographien, die der Verfasser dieser Zeilen unmittelbar vor deren Verschwinden noch gemacht hat. Daß er es unterließ, einen genauen Plan von ihnen aufzunehmen, ist ihm heute nur schwer verständlich. Ihn interessierte damals in erster Linie der Charakter des Mauerwerks, aus dem sich dessen ungefähres Alter ablesen ließ. Es muß spätestens aus dem 13. Jahrhundert stammen, vielleicht sogar aus dem 12. Ein gewöhnliches Wohnhaus kann es nicht gewesen sein — eher ein Wehrbau. Tatsächlich stand er ja an einer strategisch wichtigen Stelle. Endet doch gerade hier eine Felsrippe, die von hoch oben herabkommt. Auch fällt hier die Terrasse, auf der das Dorf steht, verhältnismäßig steil gegen das Tal ab. Es war deshalb der geeignetste Ort, um den wichtigen Saumweg zu kontrollieren. Und man wird es nicht als eine allzu kühne Annahme betrachten, wenn hier von einer «Burg von St. German» gesprochen wird. Davon, welche Rolle dieser Bau im dynastischen Kräfteressen zwischen dem Bischof von Sitten, den Grafen von Savoyen und dem Walliser Adel gespielt hat, wissen wir allerdings gar nichts.

### *Das Trielhaus*

Wenn man von der Kirche her die nicht gerade für den modernen Verkehr berechnete Dorfstraße entlang gegen Raron geht, dann steht da linker Hand unmittelbar an der Straße ein altes Steinhaus, das mit seinen grauschwarzen Mauern den Passanten eher mißtrauisch anschaut. Um so mehr ist man überrascht, daß am Ende des Hauses ein breiter einladender Torbogen den Blick in ein kleines «heimliches» Gärtchen freigibt, das hinter der Fortsetzung der Mauer liegt, und der aufmerksame Besucher von St. German fragt sich unwillkürlich, was das wohl für ein merkwürdiges Haus sei.

<sup>19)</sup> In einem Kaufvertrag aus dem Jahre 1221, abgedruckt bei Gremaud (Documents I, No. 295), sind ein Johannes und Walterus «de Sancto Germano de Raronia» genannt. Das sind offensichtlich die adeligen «Herren von St. German». Die Datierung aus dem Jahre 1221 stimmt überein mit der unten auf Grund des Mauerwerkes vorgenommenen Datierung.

Eine erste Antwort auf diese Frage gibt der Name, den es heute bei den Dorfbewohnern trägt, das Trielhaus.<sup>20)</sup> Tatsächlich stand hier bis in den Anfang unseres Jahrhunderts eine Kelter, eine gewaltig große Weinpresse, die größte weit und breit in dieser Gegend. Sie stand dort, wo sich jetzt das Gärtchen befindet. Die alte Mauer gegen die Straße war damals noch höher als jetzt, und ein Dach überdeckte das ganze Areal. Aber am Anfang unseres Jahrhunderts empfand man das Triel-Ungetüm als unpraktisch und entfernte es. Die schweren Balken benutzte man als Bauholz, und auch die Mauer wollte man niederreißen. Nur die temperamentvolle Einsprache des damaligen Kaplans R. von Roten rettete sie vor diesem Schicksal.<sup>21)</sup> Aus welcher Zeit der Triel spätestens stammt, gibt die Jahrzahl 1724 an, die sich auf der großen Holzschraube befindet, welche zu dieser Weinpresse gehört hat. Eine Urkunde aus dem Jahre 1519 macht es aber wahrscheinlich, daß schon damals eine Weinpresse hier stand.

Aber das Trielhaus mit dem stattlichen Tor und der Umfassungsmauer muß noch viel älter sein. In der Wohnstube seines Holzteils befindet sich zwar auf der Binde eine Jahrzahl aus jüngerer Zeit.

Es heißt dort: «Erneuert hab ich dieses Haus durch Müh und Gottes Segen / ich bitt Gott billig zum Voraus daß er mir Gnad woll geben / daß ich mit meinem Weib und Kind Gott nicht verlasse durch die Sünd. Roman Heinen, K. Tamatten 1831.» Die Inschrift sagt jedoch selbst, daß das Haus damals nicht erbaut, sondern nur erneuert worden sei, und der Giltsteinofen in jener Stube bestätigt das mit der Jahrzahl 1684. Wahrscheinlich ist aber auch der Holzteil des Trielhauses noch viel älter. Sicher kann man das von seinem Steinteil sagen, obwohl er keine Jahrzahl enthält, denn gerade diese Tatsache läßt vermuten, das Haus stamme aus der Zeit vor 1400, da erst darnach die ersten Jahrzahlen in den Bauernhäusern auftreten. Das hohe Alter des Hauses ist jedoch nicht nur eine Vermutung. Es selbst bezeugt es mit seinen Mauern. Untersucht man diese genauer, so fällt zunächst auf, daß sie nicht überall den gleichen Charakter tragen. Neben Teilen, die sehr sorgfältig mit der sogenannten Pietra-rasa-Technik gemauert sind, stehen andere, die ein flüchtigeres und ungleichmäßigeres Mauerwerk zeigen. Das Haus muß also in sehr früher Zeit einmal teilweise zerstört und dann wieder aufgebaut worden sein.

Wann mag das geschehen sein? Verwüstungen waren in den unruhigen kriegerischen Zeiten des 13. und 14. Jahrhunderts an der Tagesordnung, und Orte, die an den großen Verkehrswegen lagen, hatten be-

<sup>20)</sup> R. von Roten bezeichnet (in «Alte Häuser in Raron») das Trielhaus als Maxenhaus, während hier das ehemalige Wohnhaus des Landeshauptmanns Stephan Maxen so genannt wird. Auf alle Fälle hat das Trielhaus längere Zeit der reichen und gewichtigen Familie Maxen gehört, welche — wie eine Urkunde aus dem Jahre 1519 erkennen läßt — das ganze Gelände zwischen dem Trielhaus und dem Wohnhaus des Landeshauptmanns Maxen besessen haben muß.

<sup>21)</sup> Bei Anlaß der Pflasterung der Dorfstraße hat man die Mauer dann doch abgerissen und durch eine neue ersetzt, der man allerdings ansieht, daß sie nicht aus dem Mittelalter stammt, sondern aus der Zeit des modernen Straßenbaues.

sonders darunter zu leiden. Nachdem aber die alten Erbfeinde, die Savoyer, am Mannenmittwoch 1388 vor Visp vernichtend geschlagen worden waren, wurde in der Folgezeit unsere Gegend vor eigentlichen Kriegen verschont. Man kann deshalb sagen, die Zerstörung müsse vor 1388 geschehen sein. Es könnte aber auch bereits 1260 sein, als Peter von Savoyen Visp belagerte. Tatsächlich weist die Beschaffenheit des ältesten Mauerwerks auf diese Zeit, und man wird kaum fehlgehen, wenn man sagt, das Trielhaus stamme aus der Zeit um 1200.

Wozu aber wird es damals gedient haben? Da St. German im Hochmittelalter an einem wichtigen Handelsweg lag, ist es fast selbstverständlich, daß hier für die Säumer, die den Transport besorgten, eine Absteigestation sein mußte, wo sie selbst und ihre Tiere Unterkunft finden konnten, und es ist wohl keine unbegründete Hypothese, das Trielhaus sei zu diesem Zweck gebaut worden und habe ihm auch bis gegen das Ende des Mittelalters dazu gedient. Diese Annahme wird auch durch die ganze bauliche Anlage bestätigt. In dem Hause konnten die Säumer nächtigen, in dem daneben liegenden ummauerten Hof die Tiere. Der noch vorhandene Torbogen wurde nachts mit einem Tor geschlossen und mit einem schweren Vorlegebalken gesichert. Noch sieht man die Löcher in der Mauer, in die man die Balken schob. Darüber, wie es in diesem Hofe aussah, wie groß er war und ob noch regelrechte Stallungen und Magazine für die Transportgüter bestanden haben, gibt der heutige Zustand der Anlage allerdings keine Auskunft.<sup>22)</sup>

Gegen Ende des Mittelalters wurde die Suste von St. German überflüssig; denn der mühsame Weg dem Hang entlang, der durch St. German führte, wurde von den Handelskarawanen nicht mehr benützt, sobald es — wohl gegen Ende des 15. Jahrhunderts — eine bequemere Straße im Tal gab.

### *Das Vogelhaus*

Das Vogelhaus, so benannt nach einem früheren Besitzer, gehört auch zu den ältesten Häusern des Dorfes. Weil gar nicht mehr den heutigen Wohnbedürfnissen entsprechend, wurde es 1955 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Damals erwarb es der Verfasser dieser Zeilen und verpflanzte es neben sein Haus in den Tscherggen oberhalb des Sträßchens, das nach Raron führt. Der Holzteil wurde dort genau so wieder aufgestellt, wie er vorher war. Das steinerne Hinterhaus konnte allerdings nicht an den neuen Standort versetzt werden; nur die Tuffsteinumrahmung der Haustüre kam auch dorthin.

Als es noch an der Dorfstraße stand, befand sich zu ebener Erde im Hinterhaus die Küche, die ursprünglich bis ins Dach hinauf offen ge-

<sup>22)</sup> Der Grundriß des Trielhauses unterscheidet sich von dem der anderen Häuser vor allem durch den breiten, mitten durch das Haus laufenden Gang und die Wendeltreppe, die ursprünglich vom Keller bis zum Estrich ging. Der Keller unter der heutigen Küche könnte sehr wohl als Stall gedient haben.



standen haben muß. Aber um 1600 wurde in diesen Raum noch ein oberes Stockwerk, gleichsam eine große Holzkiste, hineingestellt, und zwar so, daß zwischen der «Kiste» und der Hausmauer ein merklicher Zwischenraum blieb. Es war ein sehr eigenartiges Gemach in spätgotischer Manier vertäfelt und durch ein einziges kleines Fenster nur sehr notdürftig erhellt.

Bei dem Vogelhaus handelt es sich um ein sogenanntes *Heidenhaus*. Diese Bezeichnung kommt in der Schweiz an manchen Orten vor und meint immer ein sehr altes Gebäude. Besonders im Oberwallis gab es eine große Anzahl von Heidenhäusern. Doch sind sie heute fast alle unbewohnt, weil im Zerfall, oder dann ganz umgebaut. Das Vogelhaus aber ist das seltene Beispiel eines in seinem Holzteil ganz intakten Heidenhauses.

G. F. Stebler hat in seinen Monographien verschiedener Oberwalliser Landschaften dem Heidenhaus besondere Aufmerksamkeit geschenkt.<sup>23)</sup> Er hat ihr Alter damals, um 1900, auf mindestens 500 Jahre angesetzt. Zur Begründung dieser Annahme macht er folgende Überlegung: Es gibt im Oberwallis zwei Ortschaften, die im Jahre 1419 völlig abgebrannt sind, Oberwald und Unterwassern. Während nun in allen andern Dörfern des Goms noch Heidenhäuser vorhanden sind, fehlen sie in jenen beiden Ortschaften ganz. Daraus schließt Stebler, daß nach 1400 keine Heidenhäuser mehr gebaut wurden, so daß alle spätestens aus dem Jahre 1400 stammen müssen.

Als Kennzeichen des Heidenhauses im Wallis nennt er in erster Linie die Art der *Giebelkonstruktion* mit dem durch ein Kreuz, das sogenannte Heidenkreuz, geschmückten *Heidenbalken*. Dieser Balken ruht auf dem letzten unverkürzten Balken der Frontwand. In ihn sind die sich verjüngenden Balken des Giebels von links und rechts eingelassen, und auf ihm ruht der große Firstbalken des Daches.

Ein weiteres Kennzeichen ist nach Stebler das Spillbrett, ein in der großen Stube auf Türhöhe vorstehender Balken an der Wand neben der Tür, auf den man die Spindeln legte, sowie das völlige Fehlen von Jahreszahlen (die ältesten Jahreszahlen im Walliser-Holzhaus stammen aus der Zeit kurz nach 1400). Auch die sehr kleinen Fensteröffnungen sind bezeichnend.

Alle die genannten Kennzeichen sind im Vogelhaus vorhanden: der Heidenbalken, das Heidenkreuz, das Spillbrett, das Fehlen der Jahreszahlen wie die sehr kleinen Fenster. Die Fensteröffnungen sind im ersten Stock noch in ursprünglicher Größe erhalten. Bei einer Breite von 30 cm sind sie 48 cm hoch. Im untern Stockwerk sind sie zwar zu zweien Malen vergrößert worden, wie es an der Fensterfront deutlich abzulesen ist.

<sup>23)</sup> G. F. Stebler in seinen Publikationen «Ob den Heidenreben» 1901, S. 28, «Das Goms und die Gomser» 1903, S. 61, «Sonnige Halden am Lötschberg» 1913, S. 69 ff, «Vispertaler Sonnenberge» 1921, S. 29 ff. Eine eigene Publikation über die Heidenhäuser haben wir bis heute noch nicht erhalten. Sie wäre aber sehr erwünscht.



Man kann jedoch auch feststellen, wie groß sie zuerst waren, nämlich nur 5 cm größer als im oberen Stockwerk.<sup>24)</sup>

Auch das Mauerwerk des ehemaligen Hinterhauses bestätigte das hohe Alter des Gebäudes und wies spätestens ins 14. Jahrhundert.

Das Interessanteste aber am Holzteil des Vogelhauses ist die *Decke der großen Stube* (5 × 5 m). Die «Welbi» des Walliserhauses ist ja immer, wie das Wort es aussagt, mehr oder weniger gewölbt. Zwischen zwei Binden (Deckenbalken) ist sie waagrecht, fällt jedoch gegen die Seitenwände leicht ab. Auch die Binden selbst sind gelegentlich etwas gewölbt, doch meist kaum merklich. Im Vogelhaus aber ist die Wölbung der Binden ungewöhnlich groß, so daß das Zimmer, welches hinten und vorn 2 m hoch ist, in der Mitte 2,14 m mißt. Die *Decke* ist also auf beiden Seiten gewölbt und bildet eine *flache Kuppel*, was dem Raum einen eigentümlichen, fast feierlichen Reiz verleiht. Einen praktischen Wert hat diese Deckenkonstruktion nicht. Sie entwertet vielmehr den darüber liegenden Raum durch den gewölbten Fußboden. Man wird aber sagen dürfen, der Raum mit der flachen Kuppel sei aus romanischem Stilgefühl erwachsen, wozu nicht schlecht paßt, daß sich über dem mittleren der fünf Fenster eine kleine, kreisrunde Öffnung befunden hat, ein Oculus.

Man fragt sich nun unwillkürlich, für wen wohl ein Haus mit einem derartigen Repräsentativraum gebaut worden sei. Es erscheint sehr unwahrscheinlich, daß es irgendein Bauernhaus war. Wenn man daran denkt, daß St. German in der Feudalzeit eine gewisse Bedeutung gehabt haben muß, so liegt es nahe, anzunehmen, es sei ursprünglich ein Repräsentativbau der bischöflichen Verwaltung gewesen.

In den letzten Jahrhunderten hat es allerdings bescheideneren Zwecken gedient. Es war einfach eines von den Häusern, in denen Bauern von St. German gewohnt haben. Aus dieser Zeit hat uns R. von Roten, der in den Jahren 1890—1901 in St. German Kaplan war, eine interessante kleine Geschichte aus diesem Haus aufbewahrt. Er berichtet, im Pfinkrieg (1798/99), als alles vor den Franzosen floh, habe nur der Besitzer des Vogelhauses nicht fliehen wollen. «Der erste Franzose, der mein Haus betritt, muß sein Leben lassen.» Und der Mann hielt Wort. Mit der Axt bewaffnet, habe er sich hinter die Haustür gestellt, und als ein Franzmann — es war ein Offizier — auf Beute spähend eingetreten sei, habe ihn der tödliche Axthieb getroffen. Dann soll jener die Leiche in den nahen Stall geschleppt und Mist darauf geworfen haben. In der folgenden Nacht soll er den Erschlagenen in seinen Weinberg getragen, dort begraben und mit einer großen Steinplatte die Stelle be-

<sup>24)</sup> Die ursprünglichen Fenster befanden sich zwischen zwei Wülsten, die im oberen Stock noch unverändert, im unteren wenigstens teilweise vorhanden sind. Hier lagen die alten Fenster 15 cm tiefer als die heutigen und waren ca. 55 cm hoch. Wieviele es waren, läßt sich nicht mehr sagen.

In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß sich im grossen Raum des Vogelhauses eine jener Öffnungen in der Wand befindet, welche man neuerdings als «Seelenbalken» bezeichnet und über deren Sinn noch keine volle Klarheit besteht.

zeichnet haben. Vor seinem Tod habe er die Tat und den Ort, wo er den Franzosen begraben, bekannt haben. In der Tat wurden viele Jahre später dort, als man beim Rebwerk auf diese Steinplatte stieß, Metallknöpfe einer Offiziersuniform gefunden.

Gut hundert Jahre später erfuhr St. German eine andere, friedliche Invasion. Diesmal waren es nicht französische Soldaten, sondern italienische Arbeiter, die kamen, um am Bau der Lötschbergbahn zu arbeiten. Den Kindern des Dorfes, wenn sie unartig waren, hatten törichte Mütter mit den bösen Fremdlingen Angst gemacht: «Wartet nur, jetzt kommen bald die Bianchini (Italiener). Dann werdet ihr sehen, wie es den bösen Kindern geht.» Nun waren sie tatsächlich gekommen, und ein paar Mädchen standen hinter eben jener Tür, unter welcher der französische Offizier erschlagen worden war, und schauten ängstlich durch einen Spalt auf die Straße nach den Italienern, die ins Dorf einzogen. Da sahen sie, wie einer von ihnen ein Lämmlein, das auf der Straße stand, aufhob, in seine Arme nahm und liebte. Und wie durch einen Zauber war alle Angst verflogen. Wenn diese unheimlichen Männer so waren, dann brauchte man sich nicht vor ihnen zu fürchten!

### *Das ehemalige Schulhaus*

Ein Haus, das dem Besucher St. Germans beim ersten Gang durch das Dorf schon in die Augen fällt, ist das ehemalige Schulhaus schräg gegenüber der Kirche. Es hat allerdings nicht von Anfang an diesem Zwecke gedient. Nach dem Charakter des Mauerwerkes zu schließen, wurde es Ende des 15. oder am Anfang des 16. Jahrhunderts gebaut, und zwar nicht als ein gewöhnliches Bauernhaus. Ein halbkreisförmiges Fenster gegen die Strasse zu kennzeichnet es vielmehr eindeutig als ein Kaufhaus, denn es handelt sich nicht um ein gewöhnliches Fenster, sondern um ein Schaufenster. Der Laden, der es abschloss, konnte nämlich heruntergeklappt werden und diente dann als Klappptisch, auf dem man die Waren feilbot. Auch die übrige Gestaltung des Baues bestätigt dessen nicht ganz gewöhnlichen Charakter. Es fällt z. B. auf, daß seine ganze Westseite eine Klebmauer hat, deren Tür und Fenster in spätgotischer Manier sorgfältig mit Tuffstein gerahmt sind. Auch führt eine Wendeltreppe in die oberen Stockwerke hinauf, und das Haus hat einen besonders tief liegenden Keller. Der Raum hinter dem Schaufenster aber heißt heute noch der Saal, eine Bezeichnung, die meist für einen Stappellaum, ein Magazin gebraucht wird. Man darf deshalb wohl sagen, das alte Schulhaus sei das erste «Magazin», der erste Kaufladen des Dorfes gewesen. Es war wohl die Nachfolgerin der alten Suste gewesen, als diese überflüssig geworden war, seitdem eine gute Strasse durch den «Grund» bestand, so daß die Warentransporte nicht mehr den mühsamen Weg dem Hang entlang benützen mußten.

Erst im 19. Jahrhundert wurde es dann Schulhaus, frühestens im Jahr 1828, als das erste kantonale Schulgesetz erlassen wurde, und spä-

testens 1873, als das Gesetz von jeder Ortschaft ein eigenes verlangte. Von der Gemeinde erworben, hat das Haus dann als Schulhaus gedient bis ins Jahr 1955, als das heutige Schulhaus am westlichen Dorfbende gebaut wurde. Nur zur Zeit des Lötschbergbahnbaues faßte es die grosse Kinderzahl nicht mehr, und man mußte die Bruderhausstube als zweite Schulstube zuhelfe nehmen.

### *Das Wohnhaus des Stephan Maxen*

Das Haus, das sich der spätere Landeshauptmann Stephan Maxen am westlichen Ausgang des Dorfes 1508 erbaut hat, ist als Gebäude nicht besonders bemerkenswert. Es hat auch nicht mehr sein ursprüngliches Aussehen, sondern ist verschiedentlich verändert worden. Es existiert aber noch ein Stück des alten Deckenbalkens seiner Wohnstube, auf dem mit kraftvollen gotischen, nicht ganz leicht lesbaren Buchstaben steht: MCCCCCVIII Stephan Magxen annò suo XXIX (1508 Stephan Magxen im Alter von 29 Jahren).

Es dürfte deshalb am Platze sein, das Wichtigste über diesen Mann nach dem Lebensbild, das A. H. von Roten in seinen «Landeshauptmännern von Wallis» gekennzeichnet hat, wiederzugeben.

Stephan Maxen wurde 1479 oder 1480 als Sohn einer angesehenen Familie in St. German geboren. Sein Lebensgang war erstaunlich ähnlich dem seines um 12 Jahre älteren Zeitgenossen und Mitbürgers Johannes von Roten (siehe Seite 133 f.). Wie jener studierte er in jungen Jahren, erst 16jährig, an der deutschen Universität Köln. Wie jener übte er nachher den Beruf eines Notars aus und trat dann in die Politik ein. Wie jener wurde er ein Anhänger Schiners, wie jener erhielt er mit ungefähr 50 Jahren die oberste politische Würde im Staate Wallis, indem er zum Landeshauptmann gewählt wurde (1530/31), und wie jener starb er wenige Jahre später mit 55 Jahren (1534). Was ihn vor allem ausgezeichnet hat, war seine Gradlinigkeit und die Treue gegenüber dem Bischof — während es Roten später mit den Feinden Schiners hielt. Im Glück hat er geholfen, Schiners Gegner zu maßregeln, aber auch im Unglück ist er unentwegt zu ihm gestanden, hat sich für dessen Verwandte vor Gericht tapfer eingesetzt und z. B. Schiners Bruder Caspar in seinem Hause in St. German vorübergehend verborgen gehalten. Einmal kam es sogar so weit, daß er von seinen Gegnern überfallen und drei Stunden gefangen gehalten wurde. Er liess sich aber auch durch die Drohung, man werde ihn erstechen, nicht einschüchtern. Wohl mußte er sich eine Zeit lang in dem Schiner-freundlichen Leuk in Sicherheit bringen und sein Haus in St. German verpfänden. Als sich dann aber die Wogen des Kampfes zwischen den beiden unversöhnlichen Feinden Schiner und Supersaxo nach deren Tode gelegt hatten, durfte der aufrechte Mann noch einmal eine führende Rolle im Wallis spielen.

Er liegt wahrscheinlich auf dem Friedhof von St. German begraben. Wenige wissen heute noch etwas von ihm. Aber wenigstens sein

Name begegnet dem Besucher von Raron, wenn er vor jenem schönen, mit Loggien geschmückten Maxen-Hause steht, das sein Sohn — auch ein Stephan Maxen — am Dorfplatz gebaut hat.

### *Das Bruderhaus*

Es liegt dort, wo die einzige Seitenstrasse in die Dorfstrasse einmündet, schräg gegenüber dem Haus zum Triel.

R. von Roten schreibt darüber in «Von alten Häusern in der Gemeinde Raron»: «Das Bruderhaus verdankt seine Entstehung einer Zeitperiode, in der man im Wallis und in der Eidgenossenschaft das gesellige Leben ausgiebig zu pflegen verstand und die Mittel dazu auch reichlich besass. Es war nämlich die Zeit der Kriegsdienste in fremden Landen, wo besonders im Oberwallis fast keine Gemeinde war, die dem Ausland nicht ein, zwei oder mehrere Soldaten und Offiziere lieferte. Das ersparte Geld floss dann zurück in die Dörfer. Aus jener Zeit zwischen 1600 und 1780 stammen die prächtigen geschnitzten Schränke und Truhen, die jetzt der Stolz unserer Museen sind. Besonders aber standen die geselligen Vereinigungen in Gestalt üppiger Mahlzeiten, Gemeinde- und Schützentrünke allerorten in Blüte, wobei man aus silbernen Bechern trank und in höheren Kreisen aus silbernen Schüsseln aß.

Obwohl nun die Antoni-Bruderschaft ihre Entstehung einem religiösen Motiv verdankt (es war eine Begräbnisbruderschaft), vergaß man das gesellige Moment mitnichten. Ursprünglich mag das Bruderhaus in St. German einfache Mahlzeiten gesehen haben, aber mit der Zeit arteten sie, wenn man der Volkssage glauben darf, in Schlemmereien aus. Soll es doch vorgekommen sein, daß man zwei bis drei Schafe geschlachtet hat und das Schmausen erst am dritten Tage ein Ende nahm. Daß dabei an Wein nicht gespart wurde, versteht sich unter Wallisern von selbst. Die Bruderschaft besaß nämlich eigene Rebberge sowie auch eigene Äcker für das nötige Brot.

Es war löblicher Brauch, daß der Vogt und der Gewalthaber, wie der «Einschenker» der Bruderschaft genannt wird, die Geistlichen, die am Vormittag funktionierten, den Pfarrer und den Kaplan zu dem Trunke extra einluden. Ihre Obliegenheit war es, vor Beginn des Trunkes das Tischgebet vorzubeten und auch, bevor sie sich entfernten, die heiligen fünf Wunden zu beten sowie am Schluß der armen Seelen zu gedenken. Die Versammlung der Brüder und Schwestern (sie nennen sich gegenseitig an diesem Tage, dem 17. Januar, so, erwartete von den Geistlichen auch eine Ansprache oder einen kurzen Trinkspruch. Zu der Zeit, da der Schreiber dieses Kaplan in St. German war, ging es beim Brudertrunk allerdings nicht mehr hoch her, denn die Reben und Äcker waren längst verkauft worden. Wein und die auszuteilenden Brote mußten aus den zusammengeschrumpten Bruderschaftskapitalien beschafft werden, geräuchertes Rohfleisch oder auch Nüsse brachten die

Brüder und Schwestern mit sich, und so gab es sich, daß am Abend des 17. Januar wohl sogenannte Angeheiterte, doch keine Besoffene die Strassen unsicher machten.

Das Bruderhaus mag wohl einige Jahre nach der Stiftung der Bruderschaft gebaut worden sein. Wir können also seine Errichtung in das Jahr 1632 oder 33 ansetzen, da die gemalten Scheiben das Datum 1634 tragen, wie die Scheibe des Donators Peter Roten weist. Tritt man in die Stube ein, die sehr geräumig ist, so sieht man den Wänden entlang lange Tische und Bänke für die ehrsamten Brüder und Schwestern, wann sie sich zum edeln Tun versammeln. Feierlicher mag das Innere allerdings damals ausgesehen haben, als noch die gemalten Scheiben dem Eintretenden entgegenblinkten.»<sup>25)</sup>

Unterdessen ist das Haus allerdings umgebaut worden. Aus dem Gesellschaftsraum mit seinem prächtigen, großen, runden Giltsteinofen und dem kunstvollen Pfeiler in der Mitte wurde eine Wohnung mit mehreren Zimmern, auch wurde das obere Stockwerk abgerissen und heutigen Bedürfnissen entsprechend zu einer Wohnung mit genügend Fenstern ausgebaut. Daß der große Saal verschwinden mußte, ist natürlich sehr schade. Man muß aber anerkennen, daß die Erneuerung des Äusseren mit möglichster Schonung des Dorfbildes vorgenommen worden ist.

Der Platz neben dem Bruderhaus, der durch die Beseitigung eines Stadels entstanden ist, wird einen gewissen Reiz haben, wenn man den unschönen Betonbrunnen einmal verbessert und die dahinter liegende Wand in passender Weise unauffällig gestaltet. Dann wird das moderne St. German einen schönen Dorfplatz haben.

### *Das Tscherggenhaus*

Auf dem Wege von St. German nach Raron kommt man durch ein Rebgelände, an dessen Ende eine Häusergruppe liegt, bestehend aus der St. Annakapelle und — etwas oberhalb des Sträßchens — einem Stein- und Holzhaus. Das Holzhaus (mit dem Namen Vogelhaus) ist erst 1955 aus dem Dorf hierher verpflanzt worden (siehe Seite 124), während das Steinhaus, das Tscherggenhaus, schon seit Jahrhunderten dasteht.

Das Tscherggenhaus ist ohne Zweifel der stattlichste Bau der alten Ortschaft St. German. Und obwohl als Bozenhaus verschrien, wurde seine große Stube, da sie der größte Raum des Dorfes war, von den jungen Leuten gerne als Tanzlokal benützt, als das Haus während 20 Jahren (ca. 1918—1938) leer stand. Es trägt einen durchaus herrschaft-

<sup>25)</sup> Auf der Binde waren die Namen aller Mitglieder der Bruderschaft mit den Anfangsbuchstaben zu lesen. Neben dem Christus- und Marienmonogramm stand die Hausinschrift: Sub expressis confratride Sanctorum Antoni; Eremitae et Sebastiani Montheysis in pago Divi Germani initiare anno salutis humanae 1633.

lichen Charakter mit seinen beiden langen Reihen von Fenstern, die in der Art der Gotik mit kunstvoll kannelierten Tuffsteinrahmen eingefasst sind — wie übrigens auch die breite Rundbogentüre des Kellers. Von einer früheren ornamentalen Bemalung allerdings sind heute nur noch Reste vorhanden. Auch das Innere trägt das gleiche, fast vornehme Gepräge. Die Decke der großen Stube wird von fünf kräftigen Balken getragen, die sorgfältige gotische Verzierungen aufweisen. Hier findet sich auch die Hausinschrift in sauberen, gleichmäßigen römischen Majuskeln eingeschnitzt. Ein viereckiger Giltsteinofen mit der Jahrzahl 1613 ist einfach, aber stilvoll. Hinter der Wohnstube verläuft ein Gang, der mit Steinplatten belegt ist, und im darüberliegenden Stockwerk war der Holzboden mit einem (heute fast ganz verschwundenen) Mörtelguß bedeckt. Der kleinere Raum neben der Stube ist noch besonders bemerkenswert, denn er trägt den Charakter eines intimen, vertäfelten, typisch spätgotischen Wohnzimmers.

In erstaunlichem Gegensatz zu dem gepflegten Wohnteil steht der dahinterliegende Raum, der den gewachsenen Felsen zur Rückwand hat und der mit der dunkeln Wendeltreppe und dem Blick in den hohen Dachraum einen urtümlichen, fast geheimnisvollen Eindruck macht.

Die Baugeschichte des Tscherggenhauses läßt sich unschwer aus dem Bau selbst ablesen. Die Jahreszahlen 1611 (auf der Binde), 1612 (über der Haustür) und 1613 (in der Kammer) bezeichnen nicht die Errichtung eines Neubaus, sondern einen Um- und Anbau. Das früher hier stehende Haus war ein Holzhaus, das auf dem heute noch vorhandenen Steinsockel stand. Ob der 1486 in einem Auslagenrodel der Gemeinde Raron genannte Christoph an den Tscherggen in diesem Haus gewohnt hat, läßt sich natürlich nicht mehr ausmachen, sondern nur vermuten. Aus der Hausinschrift wissen wir aber, dass ein Vincentius an der Bigstatt in den Jahren 1611—1613 das Gebäude völlig erneuert hat. Das Holzhaus ließ er zwar stehen, umbaute es aber mit einer Klebmauer, und im gleichen Zuge fügte er an der Westseite einen vier Meter breiten Steinanbau hinzu, doch so, daß das Ganze wie aus einem Guß aussieht. Man kann deshalb sagen, das Tscherggenhaus sei zusammengesetzt aus einem Holzhaus mit Steinverkleidung und einem Steinhaus mit Holzfütterung.

Nun fragt man sich natürlich, wer denn dieser Vincentius an der Bigstatt gewesen sei, der sich eine so herrschaftliche Wohnstatt errichten konnte. Ein Politiker mit hohen Ämtern war er sicher nicht, sonst hätte er nicht versäumt, seine Titel in der Hausinschrift anzugeben. Er könnte ein Soldat in fremden Diensten gewesen sein oder noch eher einer, der durch Handel reich geworden war. Wir wissen es nicht. H. A. von Roten, der erstklassige Kenner von Walliser Urkunden, hat sich die Mühe genommen, zusammenzustellen, was über diesen Mann in den Archiven zu finden war. Über seine Person, seine Tätigkeit und seine Verhältnisse ist daraus nur zu entnehmen, daß er mit einer Anna Blantschen verheiratet, mehrere Kinder hatte und anfangs 1617, also bald nach dem Hausbau, gestorben ist. Nach seinem Tod scheint noch eine uneheliche



Tochter von ihm auf die Welt gekommen zu sein. Aus dem Gebäude selbst läßt sich wenigstens eine Vermutung über diesen Vincentius ableiten, nämlich, daß ihm während des Bauens das Geld ausgegangen sei. Sehr nobel hat er angefangen, und eher bescheiden aufgehört. Die Deckenbalken aus dem Jahre 1611 sind sorgfältig beschnitzt, bei dem entsprechenden Balken im oberen Stockwerk hat es dazu nicht mehr gereicht. Nicht einmal die Jahrzahl ist dort fertig geworden. Statt 1613 steht nur 161 . . Die Schnitzereien sind zwar mit dem Spitzenzirkel noch vorgezeichnet, aber nicht mehr ausgeführt. Die Türen zum Anbau und dem darunter liegenden kleinen Keller wirken unfertig. Bei der Haustüre, die doch die Visitenkarte des Hausherrn ist, fehlte der sonst selbstverständliche Schmuck verwunderlicherweise.

Von dem ganzen Bau aber darf man sagen, er sei typisch für jene Zeit, er repräsentiere aufs glücklichste die Jahre der eben mächtig aufblühenden Zendenherrschaft. Die Jahrzahl 1613, die in diesem Hause dreimal vorkommt, war für die Geschichte der Zendenherrschaft von entscheidender Bedeutung. Es war das Jahr, in dem die politische Selbständigkeit der Zenden symbolisch zum Abschluß kam, das Jahr, in dem man sich autonom erklärte, das Jahr, in welchem dem Domkapitel die Ungültigkeit der Karolina, jenes unechten Dokumentes, nach dem Karl der Grosse das Land Wallis dem Bischof von Sitten geschenkt haben soll, abgerungen wurde. Von nun an bezeichneten die Walliser ihren Staat als eine Republik. Sie anerkannten den Bischof nur noch theoretisch als Landesherrn, praktisch regierten sie von nun an selbst.

Wer und was er auch gewesen sein mag, dieser offenbar sehr vitale Vincentius an der Bigstatt, in seinem Haus stellt er sich der Umwelt als Bürger einer neuen selbstbewußten Zeit dar, der Zeit, die vier Jahre zuvor den großen Stockalper hervorgebracht hatte.

### *Der Turm im Rotigoblatt*

Etwa auf halbem Weg von St. German nach Raron liegt am Hang über dem Rotigoblatt, d. h. den flachen Wiesen zwischen dem Berg und dem Heidnischbiel, ein altes, jüngst wieder bewohnbar gemachtes Gebäude, das von seinen berühmtesten einstigen Bewohnern, den Herren von Roten, den Namen erhalten hat. Man muß sich den Bau zunächst als einen einfachen Feudalturm auf quadratischer Grundlage vorstellen, der nicht wie heute an den Hang gelehnt war, sondern frei auf einer sanften Erdwelle stand, bevor das Terrain durch einen Erdbeben auf der Rückseite verschüttet wurde. Hier hatte der Gletscher der Eiszeit einen riesigen Findling liegen lassen, den die Erbauer des Turms als erwünschten Beitrag an die Fundamentierung benützten. Es war ein Wohn- und Wehrturm, von dem aus man den unten vorbeiführenden Weg kontrollieren konnte. Seine Eingangstüre auf der Ostseite lag aus Gründen der Sicherheit einige Meter über dem Erdboden, und man mußte auf einem Holzgerüst zu ihm hinaufsteigen. Sein heute noch zum Teil sichtbarer Rundbogen ist kunstlos und zeigt, daß es zunächst keine vornehme Behausung war. Später aber, immer noch in der Feudalzeit,

scheint man den Turm wohnlicher und etwas vornehmer gestaltet zu haben. Nun machte man eine neue Eingangstüre auf der Südseite, am Fuß des Gebäudes, die — allerdings nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt — heute noch besteht.

Nach den Angaben von Raphael von Roten gehörte dieses Gebäude einst zum Teil den Junkern von Mont (Mund) und zum Teil denen von Perrini-Raronia. Im Jahre 1420 wurde ein Teil des Turmes und der umliegenden Güter an einen Roten verkauft, den Rest erwarb er sich 14 Jahre später.

Aus dem Mauerwerk ist ersichtlich, daß der Turm — wohl in den Kämpfen des 14. Jahrhunderts — zum großen Teil zerstört worden ist. Aber die Roten de Emda, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts von Stalden nach dem Orte Goler bei Raron gekommen waren, haben ihn dann wieder hergestellt. Johannes von Roten, der spätere Landeshauptmann, wohnte hier, vergrößerte den Besitz und pflanzte Pergolen, die sich, auf hölzerne Stangen gestützt, über den Kirchweg wölbten. Sein einziger Sohn Nikolaus baute den Turm um und verließ ihn später, um sich 1555 in Raron ein neues Haus zu errichten (H. A. von Roten: die Landeshauptmänner von Wallis. Blätter der Walliser Geschichte).

Im Anfang des 16. Jahrhunderts ist aus dem primitiven, halb zerstörten Turm ein wohnliches Schloßchen gemacht worden. Damals ist die schöne, aus goldgelbem Tuff hergestellte Rundbogentüre, als neue Haustüre, auf der Ostseite erstellt worden, wie die Wendeltreppe, welche die verschiedenen Stockwerke vom Keller bis unter das Dach miteinander verbindet. Auch einen Treppengiebel erhielt das Haus damals. Und schließlich wurde auf der Rückseite des Turms ein Anbau angebracht, zu dessen Kellerraum eine Türe mit einem sehr schönen Tuffsteinbogen führt. Alle diese Bauarbeiten fallen in die Zeit der ersten Wirksamkeit Ulrich Ruffiners im Wallis, und aus deren Stil läßt sich schließen, daß sie von ihm oder doch von seinen Leuten ausgeführt worden sind.

Das war doch wohl die Glanzzeit des Turms im Rotigoblatt, und es ist deshalb am Platz, über den Initianten dieser Erneuerung etwas zu sagen, über Johannes von Roten. Zwischen 1465 und 1470 muß er geboren worden sein, dann 1484 finden wir ihn schon als Student an der Universität in Freiburg i. Br., und 1490, als er zum Abgeordneten des Zenden Raron gewählt wurde, begann seine politische Laufbahn. Sie fiel in die unruhige Zeit des Kampfes zwischen Schiner und Supersaxo. «Er trat zunächst in den engeren Dienst des Bischofs. Lange bewunderte er die Tatkraft und Beredsamkeit dieses Prälaten und kargt nicht mit lobenden und schmeichelnden Worten gegenüber seinem Herrn, bis die Bewunderung in bittere Ironie und Feindschaft überging.» (H. A. von Roten.) Seine politische Tätigkeit führte ihn als Verweser der Silberminen nach Bagnes, als wenig väterlichen Landvogt ins Unterwallis und als geschickten Unterhändler in so wichtigen Angelegenheiten, wie es der Abschluß eines Bündnisses zwischen Wallis und Frankreich war. Sie wurde schließlich gekrönt durch seine Wahl zum Landeshauptmann

(1518). Sein Wirken war aber wenig beglückend, denn es war gekennzeichnet durch eine gewisse Unstetheit und Härte. Ende 1522 ist er gestorben.

In der Folgezeit hat der Turm dann keine so illustren Bewohner mehr gehabt, aber doch Leute, die dem Schloßchen eine zeitgemäße Pflege angedeihen ließen. Sowohl im 17. wie im 18. Jahrhundert muß es renoviert worden sein. Im 17. Jahrhundert erhielt es einen neuen Verputz mit den damals üblichen aufgezeichneten Ecksteinen, und im 18. Jahrhundert wurden die Fenster mit gemalten mattroten Umrahmungen versehen. Auch die Stuckverzierungen der Türe, die von der Wendeltreppe ins erste Stockwerk führt, wird aus dieser Zeit stammen. Die beiden Jahrzahlen 1628 und 1748, die sich an der Stützmauer gegen das Sträßchen unmittelbar unter dem Turm finden, dürften mit diesen Renovationen zusammenhängen, denn es liegt nahe, daß die Hausbesitzer bei einer Erneuerung ihres Gebäudes auch gerade die Stützmauern in Ordnung brachten und dort die entsprechenden Daten anbrachten.

Neben diesen Veränderungen am Hause selbst hat sich aber auch in dessen nächster Umgebung einiges gewandelt. Wie Mauerreste bezeugen, muß schon in ältester Zeit unweit des Turmes ein Gebäude gestanden haben. In spätester Zeit hat sich eine ganze Häusergruppe gebildet, und am Anfang unseres Jahrhunderts standen nicht weniger als vier Wirtschaftsgebäude um das Schloß herum, Stadel, Ställe und Scheunen. Am imposantesten war ein grosser Bau, der von Stebler als Zendenstadel bezeichnet wird. Er stand auf Schitbeinen, und in dessen Erdgeschoß waren ein Stall und eine Tenne untergebracht.

Es haben sich hier aber noch andere Veränderungen vollzogen, die dazu führten, daß der Turm im Rotigoblatt nicht mehr bewohnt, sondern nur noch als Stall und Scheune gebraucht wurde. Durch einen Erdbeben (vielleicht waren es auch mehrere) wurde der rückseitige Anbau des 16. Jahrhunderts eingedrückt und zugeschüttet. Noch verheerender war ein Bergsturz, veranlaßt durch die Arbeiten an der Lötschbergbahn. Am 14. August 1915 stürzten gewaltige Felsbrocken auf die Häusergruppe, beschädigten den obersten Teil des Turmes, schlugen der westlich angebauten Scheune das Dach ein und zertrümmerten den Zendenstadel.<sup>26)</sup> Der Eigentümer des oberen Teils des Turmes brach deshalb das oberste, schwer beschädigte Stockwerk mit dem Treppengiebel ab und setzte dem verkürzten Turm ein neues Dach auf. Die hölzernen Eingeweide wurden wohl als Brenn- und Bauholz verwendet. Im leeren Raum aber wurde eine Scheune und im Keller ein Stall eingerichtet. Alles andere war Ruine.

<sup>26)</sup> Die zahlreichen Felsbrocken, welche heute noch im Rotigoblatt liegen, die den dortigen Turm beschädigt und die Nebengebäude zertrümmert haben, stammen von dem Bergsturz des 14. August 1915, der durch Arbeiten an der Lötschberglinie ausgelöst wurde und dem 9 italienische Arbeiter zum Opfer gefallen sind.

Der mächtige Felsblock, der am Sträßchen nach Raron unweit des Tschergenhauses steht, hat sich schon im April 1921 während des Baus der Lötschbergbahn von dort losgelöst und ist zerstörend bis auf seinen jetzigen Standort herunter gekommen.

Das interessante Bauwerk wäre wohl noch ganz zerfallen, wenn es nicht Dr. S. Widmer aus Zürich erworben hätte. Bei Grabungen fand er den schönen, gänzlich verschütteten Tuffsteineingang, der zum bergseitigen Keller führt. Der Turm wurde nun wieder zu einem Wohnhaus und erhielt wie ehemals einen Treppengiebel, so daß das Ganze — mit einem Verputz versehen — wieder ungefähr so aussieht wie nach der letzten Renovation von 1746. Auf der Bergseite wurde wieder ein Anbau errichtet — modern, aber angepaßt.

### *Die St. Annakapelle*

Das selbstbewußt werdende Bürgertum der Zeit um 1600, in der das Tscherggenhaus gebaut wurde, neigte weithin dazu, sich vom bischöflichen Landesherrn ganz unabhängig zu machen und sympathisierte deshalb mit dem Protestantismus. Ein anschaulicher Ausdruck dieser Sympathie findet sich in einem der stattlichen Bürgerhäuser an der Stalde in Raron, wo zwei Figuren aus einem jener antipäpstlichen Fasnachtsspiele von Niklaus Manuel an die Wand gemalt sind. Die Leute, die sich so etwas vor die Augen stellen ließen, mochten sich sagen, die einfachste Weise, um den Bischof als Landesherrn loszuwerden, wäre es, wenn man den reformierten Glauben annähme — wobei allerdings von einem Verständnis der tiefsten Anliegen der Reformation kaum etwas zu verspüren war. Der Protestantismus war für sie einfach eine Emanzipationsbewegung.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts kam diese Entwicklung dann ganz zum Stillstand. Der Große Stockalper hat dazu Wesentliches beigetragen, nicht zuletzt, indem er seine ganze unerhörte Tatkraft und seine immensen finanziellen Mittel dafür einsetzte, daß jene Orden, welche die katholische Frömmigkeit neu belebt haben, die Kapuziner und Jesuiten, im Wallis zu breiter und tiefer Wirksamkeit kamen. So folgte dann auf die Zeit der konfessionellen Kämpfe eine kraftvolle Erneuerung der katholischen Haltung.

Diese Belebung des religiösen Lebens hat dann im Bau von zahlreichen Kirchen und Kapellen seinen äußeren Ausdruck gefunden. Es dürften deren gegen dreihundert gewesen sein, die zwischen 1650 und 1750 im Wallis errichtet wurden, viele kleine und schlichte, und eine merkliche Zahl reiche und prächtige — aber alle mit viel Geschmack gebaut, und wer sie einmal entdeckt hat, dem müssen sie lieb sein.

Eine von ihnen ist die St. Anna-Kapelle am Wege von St. German nach Raron, die aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt und einen Altar von 1657 besitzt. Daß sie aber viel älter sein muß, sagt schon die mündliche Tradition, von der F. G. Stebler berichtet: «Von den Herren im Rotigoblatt geht in der Umgegend die Sage, daß sie nur an hohen Feiertagen nach der nahen Pfarrkirche und alsdann in roten Mänteln zum Gottesdienst kamen, zu anderer Zeit aber ihr religiöses Bedürfnis in der zunächst gelegenen uralten St. Anna-Kapelle befriedigten. An

den hohen Festtagen aber durften die Glocken zu Raron erst dann das Zeichen zum Beginn des Gottesdienst geben, nachdem die roten Mäntel auf der Höhe sichtbar geworden.» Wer allerdings die Herren im Rotigoblatt gewesen sind, die sich so pompös-überheblich benommen haben, ist nicht klar. Waren es Ritter aus der Feudalzeit oder der Landeshauptmann J. von Roten oder spätere Bewohner des Turmes? Am ehesten könnte man ein solches Verhalten einem Manne von der Art Witschards von Raron zutrauen. Aber der hat kaum je im Rotigoblatt gewohnt. Auch der Landeshauptmann von Roten hätte sich so etwas nicht erlauben können und noch viel weniger die späteren unbekannten Bewohner des Turms. Wenn es sich hier nicht um eine Sage ohne historischen Hintergrund handelt, so kann man etwa an die frühesten Bewohner des Turmes, die Herren von Munt oder die Perrini-Raronia, denken, und das würde heißen, daß die Kapelle bis in die romanische Zeit zurückreicht.

Doch sei dem, wie ihm wolle. Auf alle Fälle wird man annehmen dürfen, daß sie schon in sehr früher Zeit bestanden hat. Und soviel ist sicher, daß die Familie von Roten zu ihr eine nähere Beziehung hatte. So hat z. B. Christina de Platea-von Roten, eine Urenkelin jenes Johannes von Roten, der den Turm renovieren ließ, in ihrem Testament (vom 5. Dezember 1660) der «Capella St. Anna» 10 Pfund vermacht. Und noch heute hängt das Grabkreuz eines andern Landeshauptmanns, Johann Christian von Roten, hier.

Daß die Kapelle bereits in gotischer Zeit bestanden hat, beweist eine gotische St. Anna-Statue, die offenbar beim Neubau im 17. Jahrhundert in die Sakristei gekommen ist und erst durch R. von Roten wieder im Chor aufgestellt wurde.

Die heutige Kapelle ist ein einfacher rechteckiger Raum mit einer tonnengewölbten Decke, welche im 18. Jahrhundert einmal eingestürzt sein soll, und einem polygonalen Chor, an den eine Sakristei angebaut ist. Das Ganze, weiß getüncht, ist von größter Schlichtheit. Nur das kraftvolle, Straffheit mit Bewegtheit verbindende Eisengitter, das den Chor abschließt, gibt dem Raum einen leisen Anflug von Pracht. Geschmückt ist er, abgesehen von Stationenbildern aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, nur von dem bereits erwähnten schmiedeeisernen Grabkreuz, dessen Inschrift besagt, daß Johann Christian von Roten 1730 in Raron 82jährig als Landeshauptmann des Wallis gestorben sei. In neuester Zeit wurde dann noch die Kopie eines großen Gemäldes von Fra Bartolomeo (1472—1517) aufgehängt, die dem Raum wohl ansteht.

## Erklärender Text zu den Bildern

### *Das große Portal der Germanuskirche*

Bild 1 Es dürfte schon das alte Eingangstor einer frühromanischen Kirche gewesen sein.

### *Das Dorf*

Bild 2 Auf dem Felskopf des Heidnischbiel, der zwischen der Lötschberghalde und dem Tal des Rotten liegt, wohnten in der Neusteinzeit (ca. 2800 v. Chr.) und in der Bronzezeit die frühesten Bewohner der Gegend. Das Bild zeigt den Blick von NO gegen den Heidnischbiel.

Bild 3 Das heutige Dorf St. German (Photo 1970). Ansicht von NW. Um den alten Teil des Dorfes hat sich in den letzten Jahren ein Kranz von neuen Häusern gelegt.

### *Die Kirche von außen und innen*

Bild 4 Ostteil der Kirche. Vom Turm ist nur der oberste, aus den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts stammende Teil hier sichtbar. Der Chor zeigt drei romanische Fenster. An ihn angebaut (gegen den Beschauer zu) ist die von Ulrich Ruffiner errichtete Sakristei. Unter Chor und Sakristei befindet sich die Krypta. Das rundbogige Fenster an der Sakristei stammt von Ruffiner wie auch das kleinere viereckige. Der breite Rundbogen darunter gehört zur Krypta. Er ist der oberste Teil einer Türe, die von der Krypta zum Friedhof führt, heute aber zu drei Vierteln zugemauert ist.

Bild 5 Das Innere der Krypta. Die ursprünglich romanische Krypta ist von Ruffiner umgebaut und um einen Drittel erweitert worden. Die Säule im Vordergrund rechts ist ein Monolith und dürfte schon der alten Krypta angehört haben.

Bild 6 (oben) Ein archaisches steinernes Wasserbecken, das in der Krypta in die Wand gemauert ist, dürfte ein Taufbecken aus sehr früher Zeit sein. — (unten) Ein Weihwasserbecken aus romanischer Zeit, das neben der Innenseite der kleinen Pforte der Kirche eingemauert ist. Es wurde zu der Zeit photographiert, da es aus der Mauer herausgenommen war. Auf der Vorderseite ist, etwas undeutlich, ein menschliches Angesicht zu sehen.



Bild 7 (links) St. Theodul, kenntlich an dem Attribut der Glocke zu seinen Füßen. Wandbild aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, das heute durch den Antoniusaltar verdeckt ist. — (rechts) St. Germanus, Bischof von Auxerre, der Patron der Kirche, aus dem heute in der Kirche Außerberg stehenden gotischen Altar (Anfang des 16. Jahrhunderts), der sich ursprünglich in der Germanuskirche befunden haben muß.

#### *Bauten aus der Feudalzeit*

Bild 8 Mauerreste der einstigen «Burg» von St. German, die spätestens im 13. Jahrhundert erbaut sein dürfte. Sie wurden 1955 bei der Errichtung des neuen Schulhauses abgerissen und zugedeckt. Durch dieses Steinhaus konnte der alte Saumweg, der zu den Pässen hinaufführte, kontrolliert und, wenn es sein mußte, gesperrt werden.

Bild 9 Das Trielhaus stammt ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert. Es wurde wahrscheinlich als Suste erbaut. Das Tor konnte verschlossen werden und führte zu einem ummauerten Hof, der später eingedeckt wurde und eine jetzt entfernte riesige Weinpresse, einen Triel, barg. Die Mauer, welche das Bild zeigt, ist leider im Zusammenhang mit der Pflasterung der Strasse durch eine moderne Quadermauer ersetzt worden. Unsere Abbildung zeigt noch ihren ursprünglichen mittelalterlichen Zustand.

Bild 10 Das Vogelhaus ist ein «Heidenhaus», das ursprünglich in der Dorfmitte stand, und als es 1955 einem Neubau weichen musste, neben das Tscherggenhaus bei der St. Annakapelle versetzt wurde. Es dürfte eines der ältesten noch bewohnbaren Holzhäuser des Wallis sein und möglicherweise aus dem 13. Jahrhundert stammen. Im oberen Stock sieht man die mittelalterlichen Fenster noch in ihrer ursprünglichen Grösse. Die unteren Fenster wurden höher hinauf gesetzt und mehrmals vergrößert.

#### *Bauten aus der Zeit der Zendenherrschaft*

Bild 11 (oben) Das einstige «Schau-Fenster» am ehemaligen Schulhaus, das als Kaufhaus gebaut sein muss. — (unten) Inschrift an der Binde im Wohnhaus des Landeshauptmannes Stephan Maxen. Sie lautet: 1508. Stephan Maxen (hat dieses Haus) im Alter von 29 Jahren (erbaut).

Bild 12 Das Bruderhaus. Gesellschaftshaus der Antoniusbruderschaft, 1633 errichtet. Vor wenigen Jahren wurde es umgebaut, doch so, daß wesentliche Züge seiner Eigenart erhalten blieben. Der danebenstehende Stadel wurde damals abgerissen. Das Bild zeigt noch den Zustand des Hauses und der Dorfgasse vor 1955.

#### *Bauten auf dem Weg zwischen dem Dorf und Raron*

Bild 13 Das Tscherggenhaus von 1613 ist ein letzter Ausläufer der gotischen Bautradition und ein Repräsentant des wirtschaftlichen Auf-

schwungs, den das Wallis im 17. Jahrhundert genommen hat. Das Bild zeigt die Kellertüre und darüber die Fensterreihe des ersten Stockes, beides mit schön bearbeiteten Tuffsteinrahmen.

Bild 14 und 15 Der Turm im Rotigoblatt war ursprünglich ein Feudalturm und wurde im 16. Jahrhundert zum Wohnsitz der Familie von Roten umgebaut. Durch einen Bergsturz im Jahre 1915 wurde er stark beschädigt und in den Jahren 1966/1967 wieder so hergestellt, wie er im 18. Jahrhundert ungefähr ausgesehen hat.

Bild 14 (oben) Anblick der ganzen Häusergruppe vor 1915. — (unten) Anblick nach dem Bergsturz von 1915. Photo von 1940.

Bild 15 Zustand nach der Restauration, Photo von 1970. Kellereingang an der Giebelseite, Hauseingang auf der Seite gegen den Beschauer, erbaut am Anfang des 16. Jahrhunderts. Darüber ist noch der Eingang der mittelalterlichen Burg erkennbar. Der Anbau gegen den Berg zu wurde schon vor langer Zeit durch einen Bergrutsch verschüttet und ist nun erneuert worden.

Bild 16 St. Annakapelle. Barockbau von Osten gesehen.